

die

Funzel

JULI 1959

JAHRGANG VII

NUMMER

2

SCHÜLERZEITSCHRIFT DES WIELAND-GYMNASIUMS BIBERACH



DIE FUNZEL

Schülerzeitung des Wieland-Gymnasiums
Biberach an der Riß

Jahrgang VII, Nummer 2, Juli 1959

Redaktion Ernst Holzbach, 9b
Siegfried Knüppel, 9a
Suse Striebel, 8a
Dieter Senghaas, 9a
Michael Kärn, 7a

Anzeigen Fritz Häusler, 7b
Ulrich Montag 7b

Beirat Oberstudiendirektor Dr. Wenk
Oberstudienrat Bäurle
Studienrat Thierer
Studienrat Dr. Hofele



Aus dem Inhalt:

Schiller als Philosoph	S. 4
WG bei der NATO in Paris	S. 8
Johann Heinrich Schönfeld	S. 15
Thornton Wilder	S. 16
Wie entsteht eine Tageszeitung?	S. 18
Achtung! — Ruhe! — Aufnahme!	S. 19
Marc Chagall	S. 21
Aufsätze	S. 22
Über die Faulheit	S. 26
Stilblüten	S. 33
Chronik	S. 37
Für die Ehemaligen	S. 38



Die „Funzel“ ist Mitglied der JUNGEN PRESSE Landesarbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg.

Erscheinen: Dreimal im Jahr (März, Juli, Dezember)

Manuskripte einseitig beschreiben und möglichst weitzellig in Maschinenschrift an die Schriftleitung

Bei Nachdruck Quellenangabe und Belegexemplar erbeten.

Druck: Biberacher Verlagsdruckerei

Auflage: 2 300

Im Fachgeschäft hält für Sie bereit:

Paul Krug

Inh. Heim
Dresdener Blumenhalle

Glas
Porzellan
Kristall
Geschenke



bekannt für gute
UHREN
sowie sorgfältig
ausgeführte
Reparaturen

Reisebüro »Südland«

Land-, Luft- und Seereisen
Marktplatz 21 · Telefon 831

Urlaubsreisen · Flug- und Schiffspassagen
Schulausflüge · Triptikausgabe des AvD
Toto- und Lotto-Annahme



Fachgeschäft für Bedachungen
Isolierungen und Blitzableiterbau
Handel in Bedachungsstoffen

Große Auswahl - gute Beratung stets bei

MAX GRAF

am Kornhaus
das Fachgeschäft für guten Hausrat
Eisenwaren · Werkzeuge
Elektrogeräte · Glas · Porzellan

Zeitschriften · Schreibwaren · Bürobedarf

Paul Aninger

BIBERACH AN DER RISS
Marktplatz 25

FRIEDRICH SCHILLER

zum 200. Geburtstag am 10. November 1959

Liebe Freunde, es gab schön're Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wanderer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

(aus „An die Freunde“ von Fr. Schiller)

Schiller als Philosoph

Referat, gehalten am 20. 3. 1959 anläßl. der Schlußfeier des Wieland-Gymnasiums (stark gekürzt)

Wenn anlässlich des Schillerjahres auch im Rahmen dieser heutigen Schlußfeier des Wieland-Gymnasiums Biberach unseres großen Landsmannes gedacht werden soll, so erscheint es durchaus angebracht, ihn, der uns als der große Balladen- und Tragödiendichter hinreichend bekannt ist, auch einmal von seiner philosophischen Seite zu betrachten. Wohl kein anderer deutscher Dichter ist in seinem Wesen und damit in seiner Dichtung so durch die Philosophie bestimmt worden wie eben gerade Friedrich Schiller. Das Philosophieren lag ihm gleichsam im Blute, und wie sein Freund Wilhelm von Humboldt von ihm sagt, war es der Gedanke, der das eigentliche Element seines Lebens darstellte...

Die wissenschaftliche Beschäftigung Schillers mit der Philosophie fällt in die Zeit zwischen 1787 und 1797, die Zeit des sogenannten Intervalls bei Schiller, in dem seine dichterische Produktion fast völlig zum Erliegen kommt. Es ist die Zeit der geschichtlichen Studien, der Beschäftigung mit dem Griechentum und insbesondere der Auseinandersetzung mit Kant.

Diese Auseinandersetzung mit Kant findet ihren Niederschlag in der Abhandlung „Über Anmut und Würde“, in der es Schiller um den nach Kantischer und nach seiner eigenen Auffassung tief im Menschen verwurzelten Dualismus zwischen Vernunft und Sinnlichkeit geht, sowie um den bei Kant sehr scharfen Gegensatz zwischen Pflicht als der vom Verstand erkannten sittlichen Forderung und der von der Natur bedingten Neigung als dem sinnlich-triebhaft Gewünschten. Die Bestimmung des Menschen ist ihm durch seine Natur, d. h. durch die Summe aller seiner körperlichen und geistigen Anlagen gegeben. Diese von der Natur in ihn gelegte Bestimmung zu erfüllen, liegt jedoch im Ermessen seines Willens. Während sich der eine Mensch ganz seinen Trieben überläßt, sich unter Vernachlässigung seines Willens ganz der Herrschaft der Natur hingibt, trachtet der andere danach, sich durch seinen Willen gänzlich von ihr frei zu machen und sie zu beherrschen. Aller Sinnlichkeit gegenüber wird er ein tiefes Mißtrauen hegen und seiner natürlichen Beschaffenheit Verachtung entgegenbringen, was ebenso verkehrt ist wie das erste, denn die sinnlich-vernünftige Beschaffenheit des Menschen fordert die Pflege beider Anlagen, um der menschlichen Bestimmung gerecht zu werden. Beide Typen sind ungeschön, da sie unfrei und unausgeglichen sind. Während der eine bloß tierhaft getrieben seiner vermeintlichen Bestimmung folgt, ist bei dem anderen alles Wille, Vernunft, Abstraktion, kaltes Vorbeigehen an der Bestimmung.

Das von Schiller angestrebte und empfohlene Ideal ist die Synthese aus beiden Typen, nämlich der Mensch, bei dem Vernunft und Sinn in Einklang stehen, bei dem Pflicht und Begierde harmonieren, der das tatsächlich will, was er soll und damit genau dem Sittlichkeitsideal Kants, ausgedrückt in seinem kategorischen Imperativ, entspricht. Während jedoch in der imperativen Form dieses Kantschen Sittengesetzes eine strenge Unterscheidung zwischen dem, was der Mensch wünscht und dem, was er tatsächlich vernunftgeboten soll, zum Ausdruck kommt, besteht bei Schiller in der Harmonie von Vernunft und Sinnlichkeit gleichzeitig diese Pflicht und Neigung als das Hauptkennzeichen des sittlichen Menschen.



Schillerdenkmal in Marbach am Neckar

von dem Biberacher Bildhauer Ernst Rau in Stuttgart (1839—1875).

Der Entwurf zum Sockel stammt von seinem Biberacher Freund Baudirektor Dr. Konrad Dollinger in Stuttgart (1840—1925), nach dem die neue Biberacher Dollinger-Schule benannt ist, die an der Raustraße liegt. Klischee: Deutsche Schillergesellschaft Marbach.

Diesen harmonischen Menschen nennt Schiller „Die schöne Seele“. In ihrem harmonischen Zustand ist sie wirklich frei, schön, ästhetisch. Ihr Ausdruck ist die Anmut. Ebenso wie Freiheit zwischen Unterdrückung und Anarchie die Mitte bildet, liegt die Schönheit zwischen der Würde als dem Ausdruck des herrschenden Geistes und der Wollust als dem Ausdruck des herrschenden Triebes.

Sittlichkeit bedeutet Übereinstimmung des Willens mit der Pflicht, und niemand wird bezweifeln können, daß höchste Sittlichkeit und reinste Tugend dort zu finden sind, wo die Pflicht ein Gegenstand der Neigung geworden ist. Diese Vollkommenheit ist jedoch bloß eine Idee, denn in Wirklichkeit kann sich der Mensch höchstens auf dem Wege zum Ideal befinden.

Insbesondere im Affekt muß sich die schöne Seele, wenn sie sittlich handeln will, der Vernunft als der höchsten Richterin unterwerfen, d. h. sie muß erhaben handeln. Diese Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft heißt Schiller Willensfreiheit und ihr Ausdruck in der Erscheinung ist die Würde. „Wo das Ethische eine Handlung verlangt, die das Sinnliche leiden macht, da muß die Sinnlichkeit zurückstehen. Hier kann nicht Anmut, sondern muß Würde der begleitende Ausdruck der Handlung sein.“

Hier zeigt sich nun ein gewisser Widerspruch zu dem eingangs Gesagten, denn während im ersten Falle Schönheit und Anmut als edelste Form des Menschentums gepriesen werden, verlangt Schiller im zweiten die Würde. Ein Verständnis ist nur möglich, daß Würde die Ausdrucksform des Strebens zum Ideal, zur Ganzheit, zu der geforderten Totalität darstellt.

Diese Totalität, der totale Mensch ist es, um den es Schiller in seinem zweiten größeren philosophischen Werke den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ zu tun ist. Schiller greift hier ein Problem auf, das wohl in noch weit größerem Maße für unsere Zeit charakteristisch ist, als es dies für die seine war. Durch eine immer tiefer gehende Spezialisierung des einzelnen und eine immer mehr überzüchtete und einseitige Verstandeskultur läuft der Mensch Gefahr, ein kalter, abstrakter Denker zu werden, dem die Wärme der natürlichen Empfindung abhanden gekommen ist, denn das Analytische ist kalt, wie Schiller sagt, nur das Ganze vermag zu rühren.

Diese Totalität, die angestrebte Harmonie von Vernunft und Sinnlichkeit findet sich dort, wo dieselben im Gleichgewicht zueinander stehen; dies ist im schöpferischen Akt des kindlichen Spiels der Fall, denn im Spiel empfängt der Sinn so, wie die Vernunft will, aber gleichzeitig auch so, wie es dem Sinn angenehm ist. In dieser ausgewogenen Wechselwirkung zwischen Vernunft und Sinn beruht, da sich die Gesetze der Vernunft mit den Forderungen der Sinnlichkeit decken, eine völlige moralische und gleichzeitig physische Freiheit. Diesen Zustand völligen Gleichgewichts, völliger Bestimmbarkeit, d. h.: die Fähigkeit sich völlig ungebunden zu entscheiden, nennt Schiller ästhetisch — schön.

Dem Menschen stellt sich nun die Aufgabe, diese völlige Freiheit, Unvoreingenommenheit des Geistes, Harmonie zwischen Natur und Geist wieder zu erreichen. Das Mittel hierzu ist die Erziehung durch das Schöne — ästhetische Erziehung. Dies bedeutet insbesondere eine Pflege der schöpferischen Kräfte im Menschen, und die wichtigste Aufgabe der Kultur darin, den Menschen aus seinem rein physischen Zustand in den ästhetischen zu überführen, d. h. ihn zu einem der sittlichen Entscheidung fähigen Menschen zu machen. Der Einzelne soll in seinem ganzen Dasein schöpferisch tätig sein; wer seiner Arbeit mit Liebe nachgeht und sie als Entfaltung seiner Persönlichkeit ansieht, der handelt im höchsten Grade sittlich.

Durch die ästhetische Kultur muß der Mensch innerlich veredelt werden; der bloß sinnlich ausgerichtete Mensch muß rationell gemacht und das Individuum zur Gattung, d. h. zur Totalität gesteigert werden. Der Mensch muß für den sittlichen, den freien Staat vobereitet, gleichsam für ihn reif werden. H. D. Lutz

Schiller in der Schule

„Schiller sollte aus dem Lehrplan der Gymnasien gestrichen und womöglich auch noch den Schülern verboten werden. Dann wäre er bald wieder unerhört populär und wirksam.“ So schreibt Hermann Hesse vor zwanzig Jahren. Was bewog ihn damals zu einer solch seltsamen Ansicht? Schiller war doch zu allen Zeiten „populär“. Warum sollte der für die Jugend so „geeignete“ große deutsche Dichter aus der Schule verbannt sein, um „wirksam“ zu werden?

Heute wie damals besteht bei manchen Erwachsenen die Auffassung, Schiller sei altmodisch und für unsere Zeit überholt. Ja, es überkommt sie direkt ein unangenehmes Gefühl, wenn sie an die „Jungfrau“ denken, die in ihrer Schulzeit Zeile um Zeile „durchgekaut“ worden war. Denn in jede Szene deutete man ein weltbewegendes Problem hinein. Natürlich wurde auch „mit verteilten Rollen“ gelesen, und es gab an einer Knabenschule jedesmal großes Gelächter, wenn die „Jungfrau“ nicht immer die gewollte feminine Stimme und den beabsichtigten weiblichen Ausdruck bekam. So blieb nicht die Schönheit der Sprache oder die glänzende Dramatik der Werke Schillers in Erinnerung, sondern das angebliche Pathos eines Idealisten, Phantasten und Schwärmers. Welch eine Verkennung Schillers, wenn man ihn dann mit „er lebte halt in einer anderen Zeit“ zu verstehen suchte.

Kein Wunder, wenn Hesse meint, Schiller sollte aus dem Lehrplan gestrichen werden. Denn Schiller hat ja seine Dramen für das Theater geschrieben und nicht für die Schule. Er hat seine Stücke nicht dafür geschaffen, daß Pädagogen sie zerhacken und Schüler das Vorgekaute in Aufsätzen wiedergeben und danach ihr Intelligenzgrad taxiert wird.

Aber hat die Auffassung Hesses heute noch Gültigkeit? Ist die Schule immer noch „Fleischwolf“, durch den er gedreht wird und in Unkenntlichkeit endet?

Keineswegs. Schiller wird wieder gewürdigt, indem man von ihm Distanz nimmt. Man bringt ihn den Schülern nahe, indem man ihn vom Theater her behandelt. So wird eines seiner Werke zuerst vollständig oder teilweise mit Hilfe des Tonbands gehört und dann erst besprochen mit Blick auf die große Linie, Hauptprobleme, Wesenszüge. Es muß noch immer etwas unklar bleiben, wodurch das eigene Nachdenken und Nachforschen gefördert wird. Schiller darf die Neugier, ihn einmal von der Bühne herab zu erleben, nicht genommen werden. Von der Schule muß diese Neugier geweckt werden. Erst dann wird der große Dichter „populär und wirksam“.

Für den Büchertisch: Der Zeitgenosse aller Zeiten:

»Der unsterbliche Schiller«

In einem äußerlich sehr ansprechenden Bändchen hat Stud.-Rat Welser, Ehingen, den Versuch unternommen, den unsterblichen Schiller zu uns sprechen zu lassen. Das kleine Buch enthält eine sorgfältige Auswahl von Sentenzen und Gedanken dieses großen Lehrers der Menschheit. Wieder einmal wird einem das Gedanken-gut des Dichters bei der Lektüre ins Gedächtnis zurückgerufen. Viele Schiller-schen Sentenzen wirken wie blitzartige Lichter, die, ewig jung, ihre Frische be-

wahrt haben und auch heute noch gelten, von denen manche geradezu prophetisch wirken.

Möge Schiller auch weiterhin einen maßgebenden Einfluß auf unser geistiges, sittliches und nationales Leben ausüben. Das vorliegende Bändchen ist ein wertvoller Beitrag dafür, uns Schiller vertrauter und neu lebendiger werden zu lassen. Es verdient beachtet zu werden, nicht nur wegen seiner augenblicklichen Bedeutung im Schillerjahr —wodise—

„Der unsterbliche Schiller“

von Benedikt Welser

Verlag Dr. K. Buck Ehingen.



Abschluß und Höhepunkt der Arbeitsgemeinschaft NATO bildete für 32 Schülerinnen und Schüler der politischen Arbeitsgemeinschaft des Wieland-Gymnasiums eine 6-tägige Lehrfahrt nach Paris und dortige Empfänge bei SHAPE und im Pariser Rathaus.

Mit dem Oster-Dienstag war der mit Ungeduld erwartete Tag der Abreise gekommen, und in aller Frühe startete eine Schar unternehmungslustiger Schüler erwartungsfroh zu ihrer erlebnisreichen Parisfahrt. Ueber die Höhen der Schwäbischen Alb, vorbei an unserer Landeshauptstadt, die wir im Schein der aufgehenden Sonne liegen sahen, ging es hinein in die weite oberrheinische Tiefebene. Hier standen schon Schlehen, Mandelbäume und Kirschen in voller Blüte. Unseren ersten Halt machten wir in Straßburg, und wieder beeindruckte uns das gewaltige und großartige Münster. Es ist seit altersher berühmt als eines der edelsten Denkmale deutscher Gotik und spiegelt in organischem Uebergang die ganze Stilentwicklung von der romanischen bis zur spätgotischen Zeit wieder. Von Straßburg aus ging es dann durch die blühende Rheinebene über die Vogesen mit ihren dunklen Kiefern- und Fichtenwäldern, den kargen Matten und vereinzelt, halberfallenen Burgruinen. Am Fuße des Gebirges grüßten malerische altdeutsche Städtchen und Weinorte. Nach kurzer Fahrt über das Hochland von Lothringen erreichten wir Nancy, die alte lothringische Hauptstadt am Rhein-Marne-Kanal und lernten hier eines der schönsten Beispiele einer barocken Stadtanlage kennen. Welche Prachentfaltung zeigt sich in der zweitürmigen Kathedrale mit ihrer barocken Innenausstattung, ihren Grabmälern und der Schatzkammer. Welch festliche Schönheit und Eleganz bieten die einheitlich angelegten Plätze. Fünf stattliche, mit Balkons und Laternen geschmückte Palais und prachtvolle vergoldete Brunnen und Gitter fassen den berühmten Stanislaus-Platz ein. — Von Nancy aus ging die Fahrt weiter durch die flachwellige „trockene“ Champagne. Mit ihren spärlichen Erlenwäldern, in denen sich ungewöhnlich viele Misteln angesiedelt hatten und den charakteristischen Wassertürmen wirkte sie ein wenig eintönig und bot ein ganz anderes Bild als die abwechslungsreiche Landschaft Lothringens. Allmählich senkte sich das Land fast unmerklich, und Dörfer wurden immer seltener. Wir waren in der „Ile de France“, in deren Herzen die französische Hauptstadt liegt. Als wir am späten Abend Paris erreichten, war es schon dunkel, und wir tauchten in ein wogendes Lichtermeer. Welch unvergeßlicher Augenblick! Schon jetzt spürten wir den raschen Pulsschlag und die warme Atmosphäre dieser Weltstadt, die wir in den nächsten Tagen noch genauer kennenlernen sollten, und vom ersten Augenblick an nahm sie uns gefangen.

Für den ersten Tag unseres Aufenthaltes in Paris war ein offizieller Empfang bei der Informationsabteilung der NATO im Palais Chaillot vorgesehen. Nach einer freundlichen Begrüßung hatten wir zunächst Gelegenheit, durch den Abteilungsleiter Mr. Perusse (USA) und Herrn Schwarz von Liebermann (Deutschland) Wissenswertes und uns bisher noch Unbekanntes über die NATO und den Nordatlantikvertrag zu erfahren, zu diskutieren und einen bemerkenswerten Film anzusehen. Während in den beiden ersten Referaten zunächst die politische Seite der Nordatlantischen Gemeinschaft erläutert wurde, berichteten uns am Nachmittag drei Offiziere des Führungsstabes, der Franzose Colonel Marty, der Amerikaner Lt. Colonel Heaton und der Deutsche Oberst Kramer über ihre militärische Bedeutung, vor allem über diese Seite des Ost-West-Problems. Müheles konnten wir den Vorträgen in den Originalsprachen folgen. Das rege politische Interesse unsererseits bekundete sich in langen Diskussionen. Ganz besonders interessierte uns Schüler neben den Ursachen für die Entstehung der NATO und der Arbeitsweise

auch ihre Bedeutung und ihre Erfolge, und wir erhielten erschöpfende Auskunft:

Der Nordatlantikpakt, der am 4. April 1949 — also vor nunmehr 10 Jahren — zwischen den westlichen Siegermächten, den Beneluxstaaten, Italien, Dänemark, Norwegen, Irland und Portugal in Washington geschlossen wurde, ist ein Vertrag zur gegenseitigen kollektiven Verteidigung. Den Anlaß gab die Gefährdung Europas durch die nach 1945 entstandene Spannung zwischen der Sowjetunion und den westlichen Staaten und die mangelhafte Stärke Europas. Nach dem Muster des Brüsseler Vertrages der westeuropäischen Mächte sieht der Nordatlantikvertrag den friedlichen Ausgleich aller Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern vor (Artikel 1). Sie sichern sich gemeinsame Beratung bei Bedrohung der territorialen Unversehrtheit oder der politischen Unabhängigkeit zu (Art. 4) und versprechen sich bis zum Eingreifen des Sicherheitsrates Beistand gegen jeden bewaffneten Angriff auf das Gebiet eines Vertragsstaates, auf dessen Streitkräfte, Schiffe oder Flugzeuge oder Besatzungstreitkräfte in Europa (Artikel 6). Dem Nordatlantikpakt traten am 15. Februar 1952 Griechenland und die Türkei, am 23. Oktober 1952 die Bundesrepublik Deutschland im Zusammenhang mit den Pariser Verträgen bei. — Der Nordatlantikpakt bildet die Grundlage einer umfassenden Verteidigungsorganisation der westlichen Staatenwelt. Diese beruht auf gemeinsamem Oberbefehl und der Vereinheitlichung der Planung für Strategie und Rüstung. An der Spitze der Organisation steht der NATO-Rat mit dem Sekretariat. Er wird vom Verteidigungsausschuß und vom Finanz- und Wirtschaftsausschuß unterstützt. Oberstes militärisches Organ ist der Militärausschuß mit dem ständigen Rat in Washington. Unter ihm stehen die Oberbefehlshaber über den Atlantik und den europäischen Bereich, letzterer mit Unterkommandos für Nord-, Zentral- und Südeuropa, je besonders für die Land-, See- und Luftstreitkräfte. Hauptquartier der NATO-Streitkräfte ist SHAPE.

Wir waren erstaunt zu erfahren, wie groß das Betätigungsfeld der NATO ist: Nicht nur politische Zusammenarbeit ist die Aufgabe der NATO, sondern auch wirtschaftliche, wissenschaftliche und technische Zusammenarbeit, nicht-militärische Verteidigungsplanung, Informationstätigkeit und kultureller Austausch. In erster Linie aber ist sie ein militärisches Bündnis von ungeheurer Bedeutung. General Norstad sagte einmal in einer Rede: „Wäre sie nicht mehr als das, sie wäre schon eine Einrichtung von unschätzbarem Wert. Längs der östlichen Randgebiete Europas erstreckt sich von Norwegen bis zur Türkei eine Verteidigungslinie, an der die materiellen Kräfte und das moralische Gewicht der von dieser Linie beschützten 15 Völker eingesetzt sind. Die Errichtung dieser Linie und die Dislozierung der Truppen, die sie verteidigen, stellen nun keineswegs die wichtigste Leistung dar. Entscheidend ist vielmehr die feierliche Verpflichtung aller durch diese Verteidigungslinie beschützten Völker, jeden Angriff auf eines von ihnen als einen Angriff gegen alle zu betrachten. Diese Verpflichtung bildet den Panzer der Atlantikorganisation.“ — An diesem ersten Tage unseres Pariser Aufenthalts lernten wir verstehen, daß das Bündnis eine Notwendigkeit ist zur Verteidigung unserer Lebensform, und zwar sowohl der materiellen Lebensbedingungen als auch der Grundsätze, an die wir glauben.

Während der drei folgenden Tage widmeten wir uns der Besichtigung und Erkundung der Weltstadt Paris, z.T. gemeinsam und unter kundiger Führung durch Herrn Schmidt von der Außenstelle Paris der Deutschen Gesellschaft für Jugendaustausch e. V. in Bonn, die den ganzen Aufenthalt einschließlich Unterkunft und Verpflegung in Paris vermittelt hat, zum Teil auch in kleineren Bummlergruppen, und wir merkten sehr bald: Wer Paris sehen will, darf nicht nur eilig, mit dem Reiseführer in der Hand, alle berühmten Stätten und Gebäude ablaufen, sondern er muß sich durch die Atmosphäre verzaubern lassen. Nur dem Bummler, der ohne Hast die Straßen durchstreift,





offenbart die Seinestadt alle Seiten ihres Wesens. Jene träumerische Stimmung, die in den alten Gassen des Montmartre herrscht ist für ein echtes Kennenlernen so bedeutend wie der Eiffelturm, der silberne Dunst, der über der Seine schwebt eindrucksvoller als das Vergnügungsviertel. Wie schön, an einem Frühlingsmorgen einen Stadtbummel zu machen, gemächlich durch die Boulevards zu schlendern, die Gäßchen von Montparnasse, durch die Alleen im Bois de Boulogne oder an den Quais der träge dahinfließenden Seine entlang!

Wir sahen Paris, so wie es die Jahrhunderte geprägt haben, von dem alles überragenden Denkmal des Mittelalters, der ehrwürdigen gotischen Kathedrale Notre-Dame, über die Schöpfungen der Renaissance, der Klassik zur Zeit des „Sonnenkönigs“ und der beiden Napoleons bis zur kühnen Eisenkonstruktion des Eiffelturms und den Betonbauten der Cité Universitaire. Brücken und Gärten, Kirchen und Paläste, weite Plätze und stille Winkel ergeben zusammen ein Bild des französischen Genius wie er sich hier im Herzen der Ile de France herauskristallisiert hat.

Paris ist mehr als eine Stadt, es ist eine Welt für sich und hat viele Gesichter. Die einen werden das monumentale Paris des 18. und 19. Jahrhunderts suchen, andere das christliche Paris mit seinen vielen Kirchen oder das geistige und künstlerische Paris mit den Parlamenten, Hochschulen und Instituten, Bibliotheken, Museen und Theatern. Mancher wird die vergnügliche, romantische Stadt bevorzugen, ein anderer das pulsierende Geschäftsleben auf den Champs Elysées, und ein dritter wiederum wird in ihr die Stadt der Feinschmecker und der Mode sehen oder das nächtliche mondäne Paris. Wir durften in jedes seiner vielen Gesichter blicken und waren bezaubert. — Ein unvergleichlich eindrucksvolles Erlebnis für uns alle war ein Requiem in der feierlich ernten Notre-Dame, und auch die Atmosphäre von Sainte-Chapelle, die in ihren zarten, reinen Formen eine der köstlichsten Schöpfungen der Gotik ist, wird uns immer im Gedächtnis bleiben. Im Schein der ersten Morgensonne schien sie etwas unbeschreiblich Liebliches, Zerbrechliches und Schwebendes zu umgeben. — Wir spazierten durch das prunkvolle Schloß und die riesigen Gärten und Parkanlagen von Versailles, und im Pariser Rathaus wurde uns sogar ein offizieller Empfang zuteil. Zahlreiche Kunstwerke und Dokumente aus aller Herren Länder geben Zeugnis von seiner Bedeutung, und im goldenen Buche der Stadt zeichnen bedeutsame Daten den Weg der wechselvollen Geschichte dieses Landes nach. Durch all das, was es an Erinnerungen in sich birgt und was täglich hier geplant und geschaffen wird, ist es symbolisch das Rathaus aller Gemeinden Frankreichs. — Beeindruckt sahen wir den gewaltigen Gebäudekomplex des Louvre, in dessen Museen wir berühmteste Kunstwerke aller Zeiten und Länder bewunderten. Wir waren angetan von dem monumentalen Ausmaß der großen Palais und des Pantheon und der grazilen Eleganz des Eiffelturms. Im Invalidendom standen wir vor dem Sarkophag Napoleons und den Ruhestätten bedeutender französischer Feldherren, und im Angesicht des gewaltigen Justizpalastes und der imposanten Nationalversammlung erinnerten wir uns der dunkelsten Tage der französischen Geschichte. Wir hatten Gelegenheit in diesem düsteren Gewölbe, in dem Marie-Antoinette ihre letzten Tage verbrachte, berühmt gewordene Geheimdokumente der Königin zu entziffern und sogar das Messer der Guillotine näher zu besehen. Doch lernten wir nicht nur die ernste, prunkvolle und geschichtlich bedeutende Weltstadt als Mittelpunkt der Wirtschaft, Politik und Kultur kennen, sondern auch das leichte, unbeschwerte, vergnügte Paris. Unbekümmert saßen wir in einem der Straßenkaffees auf den breiten Bürgersteigen und beobachteten das geschäftige Treiben. Ein andermal schlenderten wir durch die engen, verstaubten Gäßchen des Montmartre, sahen den Malern zu, beobachteten ein verschrobenes Original und warfen hier und da einen Blick in die altersgrauen, halbverfallenen kleinen Krämläden und Weinstübchen.



Im Theater „Ambigu“ begeisterte uns der bekannte Pariser Mimiker Marcel Marceau mit einer meisterhaften Aufführung. Kurzum, wir erlebten so recht ein Stück verschwiegener Romantik und fröhlichem Pariser Humors. Vergnügt fuhren wir mit der Kutsche und der Untergrundbahn, stolperten über Clochards, die sich ungeniert auf dem Bürgersteig schlafen gelegt hatten und wurden nicht müde, die Stadt per pedes zu durchforschen. In typischen französischen Restaurants ließen wir uns typisch französische Gerichte servieren und plauderten in „gepflegtem Französisch“. Aber wir versäumten auch nicht in den nächtlichen Markthallen die berühmte Zwiebelsuppe zu probieren, schlenderten mit einer „flöte“, dem langen, dünnen französischen Weißbrot, in der Hand am Ufer der Seine entlang und wunderten uns über die Angler, die nur der Unterhaltung wegen stundenlang geduldig ihre Angelschnur ins Wasser halten, obwohl in der Seine angeblich noch nie ein Fisch gefangen wurde.

Wir erlebten Paris und seine Menschen bei Regen und Sonnenschein, bei Tag und Nacht. Vom Triumphbogen aus überblickten wir die sonnenbeschiedene Stadt in ihrer ganzen großzügigen Anlage und beobachteten von oben das ständig pulsierende Leben, und als wir von Sacre-Coeur aus auf das nächtliche Paris herabschauten, lag es unter uns als ein einziges flimmerndes Lichtermeer. Die Seinstadt war uns innerhalb dreier ereignisreicher Tage vertraut und unvergeßlich geworden, und wir nahmen nur ungern Abschied, um die Heimreise anzutreten.

Nach einer fröhlichen Fahrt durch die abwechslungsreiche Ile de France, die reich ist an Naturschönheiten, geschichtlichen Erinnerungen, Baudenkmälern und Kunstschätzen, erreichten wir abends Reims, das Tagesziel, die alte französische Krönungsstadt im nördlichen Teil der weingeseigneten Champagne. Ihre Kathedrale ist unter den großen französischen Kathedralen eine der bedeutendsten in ihrer Einheitlichkeit, ihrer harmonischen Gliederung und der Fülle des plastischen Schmucks.

Am letzten Tage unserer Reise fuhren wir wieder durch die Champagne und Lothringen, die Gebiete der großen Schlachtfelder der drei letzten deutsch-französischen Kriege. Zahlreiche Stellungsreste und Soldatenfriedhöfe erinnern vor allem an die ungeheuren Kämpfe des ersten Weltkrieges in der Umgebung von Reims, im Argonnerwald und um die Festung Verdun. Hier kamen wir in engste Berührung mit den Zeugen einer traurigen Vergangenheit. Tiefbewegt gedachten wir der Opfer der vergangenen Kriege, und ein Narzissenstrauß, den wir im riesigen Beinhaus von Douaumont, wo tausende von Soldaten aller Nationen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, niederlegten, sollte Ausdruck des Dankes an unsere Gefallenen sein und Sinnbild dafür, daß im Tode alle Kriegsgesopfer gleich sind.

Im weiteren Verlauf der Fahrt berührten wir Metz und fuhren durch das herrliche Vogesental nocheinmal nach Straßburg. Dann ging es auf kurvenreichen Straßen durch den Schwarzwald. Dunkler Tannenwald überzieht hier die Berghöhen, und in den steil eingesenkten, engen Tälern grüßten verstreut liegende Weiler zu uns herauf. Allmählich senkte sich Dämmerung über das Land, und bald waren die vorbeihuschenden Wälder nur noch schemenhaft und schattenhaft zu erkennen. Hier und da noch tauchten erleuchtete Dörfer und Städtchen auf. Um Mitternacht kamen wir in Biberach an.

Der Dank für dieses unvergeßliche Erlebnis Paris gebührt an dieser Stelle allen Verantwortlichen, in erster Linie aber Herrn Studienrat Thierer, dem Leiter der Fahrt, der sich wie immer selbstlos für uns Schüler eingesetzt hat, außerdem der Schulleitung und nicht zuletzt dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Bonn, sowie dem Regierungspräsidium, die durch finanzielle Zuschüsse diese Fahrt ermöglicht haben, auf der wir unseren Gesichtskreis erheblich erweitern, wertvolle neue Eindrücke sammeln und auf politischem, wie auch auf kulturellem Gebiet viel Interessantes und uns bisher Unbekanntes erfahren durften.

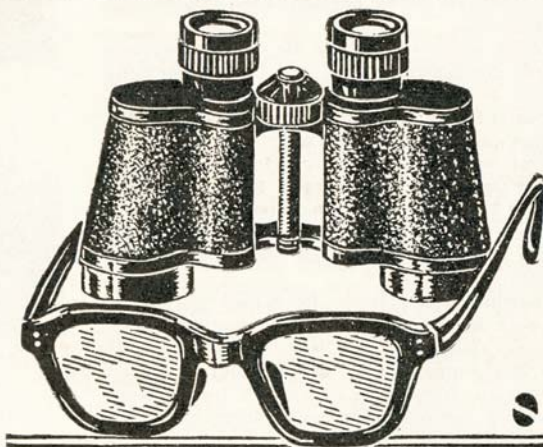
ESKA





KALTENBACH & VOIGT · BIBERACH-RISS (WÜRTT.)

Dentale Maschinen und Instrumente



SCHILLING

*

Fachgeschäft
für
Augenoptik

Eure Lektüre - Eure Sportliteratur - Eure Schulbücher

selbstverständlich von der

DORN'SCHEN BUCHHANDLUNG

seit 1832



Das gute
Biberacher
Qualitätsbier

Ihre Möbel für die Wohnung aus unserem bekannten Fachgeschäft werden für immer Freude machen. Besuchen Sie uns bitte unverbindlich

Sehen Sie die große Auswahl
und hören Sie die günstigen Preise!

Emil Pfeffer

Möbel- und Einrichtungshaus

SCHUHHAUS
Messerschmid
BIBERACH a. d. RISS

*Wie man das Ding auch drehen will,
an Schuhen hat man nie zuviel!
Zu jedem Kleid ein passend Paar,
hebt die Persönlichkeit fürwahr!*

Schuhhaus
BRAUNGER

Hindenburgstraße 23

*Zigarren - Stumpfen - Zigaretten - Rauchtabake in großer Auswahl
stets bei*

Zigarrenfabrik Eugen Gerster
Biberach an der Riß - Bürgerturmstraße 7



Der bekannte Unbekannte

Eine halbe Million bot man auf der Chicago'er Weltausstellung von 1893 für ein Bild des Biberacher Malers Anton Braith. Man hatte abgelehnt. Sorgsam wurde der Schatz wieder nach Europa gebracht und im Biberacher Braith-Mali-Museum für die Ewigkeit geborgen. Gelegentlich von einer Volksschulklasse bewundert oder von einzelnen Kunstbegeisterten studiert, hängt es heute inmitten einer Unmenge Bildern desselben Malers. Doch keines davon würde sich heute mehr für eine halbe Million verkaufen. Obwohl große Gemäldegalerien in Deutschland mindestens ein Bild von Braith und auch seines Freundes Mali besitzen, sind die beiden Maler nicht über die Grenzen des Oberlandes hinaus als überragende Künstler bekannt und anerkannt. Biberach hat das gesamte Hauptwerk der beiden Künstler, das diese der Stadt vermachet haben, in seinem Museum „begraben“ (von Mali allein 824 Bilder, 300 Skizzen und 48 Skizzenbücher). Kaum eine Gemäldegalerie in Deutschland besitzt eine solche Anzahl Bilder eines einzigen Malers — allein eines Malers, der auf seine Wiederentdeckung wartet.

Mitten in den Werken dieser beiden Biberacher Maler aus dem Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt man eine kleine Ecke mit vier Gemälden eines Barockmalers. Es ist eine Gedächtnisausstellung anlässlich des 350. Geburtstages von Joh. Heinrich Schönfeld. Dieser Biberacher Maler erlebt zur Zeit eine solche Wiederentdeckung, die ihn in England und vor allem in Italien berühmt macht. „Er ist schon heute im Ausland viel berühmter als bei uns“, sagt Dr. Herbert Hoffmann in einem Gutachten über ein Gemälde von Schönfeld, „das hat die große Manieristenausstellung in Florenz erwiesen. Die Italiener wundern sich, daß dieser so deutsche und dämonische Meister in Deutschland so wenig bekannt und

geschätzt ist.“ Und doch hätte Deutschland Grund dazu, sich auf seine wenigen frühbarocken Künstler zu besinnen, wenigen, weil in jener Zeit der Dreißigjährige Krieg über das Reich hinwegging und auch nach dessen Ende das geschwächte Land wenig Boden für die Kunst übrig hatte.

Schönfelds Wirken fällt in diese Zeit. Wie alle großen Maler seit der Renaissance (Dürer) ging er bei den Italienern zur Schule und formte bei den damaligen Kunstdiktatoren seinen Stil. Einen Stil nach der Art El Grecos mit etwas langgestreckten schmalen Körperproportionen und gleicher dämonischer Farbgebung. Deutlich kommt das in seinem Dreifaltigkeitsbild zum Ausdruck, dem einstigen Altarbild der Nicolauskapelle, das jetzt in der Stadtpfarrkirche zu sehen ist.

Man nennt Schönfeld einen „Künder des Barock“, und das ist wohl die treffendste Bezeichnung für ihn. In seiner Werdezeit löst er sich vom Manierismus und prägt bestimmend den Barockstil in Deutschland. In seinen Bildern offenbart sich dieser in der Ausdehnung des Raums zur unendlichen Weite, in die der Mensch unter Menschen gestellt wird, in dem Spiel mit dem Licht, den Experimenten mit der Perspektive und den lockeren Konturen seiner Gestalten.

Man hat die Schönheit der Malerei des Barockmalers Schönfeld wieder erkannt. „Seine Anerkennung ist auf dem Marsch“, sagt Dr. Herbert Hoffmann, „das drückt sich z. B. in höheren Preisen aus. Die Gemäldegalerien der Welt und die Sammler sehen sich um, wo sie einen Schönfeld bekommen können, und im Kunsthandel spricht es sich herum. Die wissenschaftliche Durchdringung wird nicht auf sich warten lassen. In 30 Jahren werden auch die Biberacher wissen, wer neben Wieland der größte Sohn ihrer Stadt gewesen ist.“ eho

Dichter unserer Tage Thornton Wilder

Thornton Wilder ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten Dichter unserer Zeit. Durch seine geistige Verbundenheit mit der Antike, durch seine Vertrautheit mit Goethe, durch seine geistige Verwandtschaft mit den großen Dichtern unserer Zeit (Joyce, Pound, Eliot) wird in ihm das geistige Gut des Abendlandes lebendig, ohne jedoch nur Nachahmer jener Größen zu sein. „Sein Werk hat das Vorzeichen schöpferischer Kraft, weil er Eigenes zu sagen hat“.

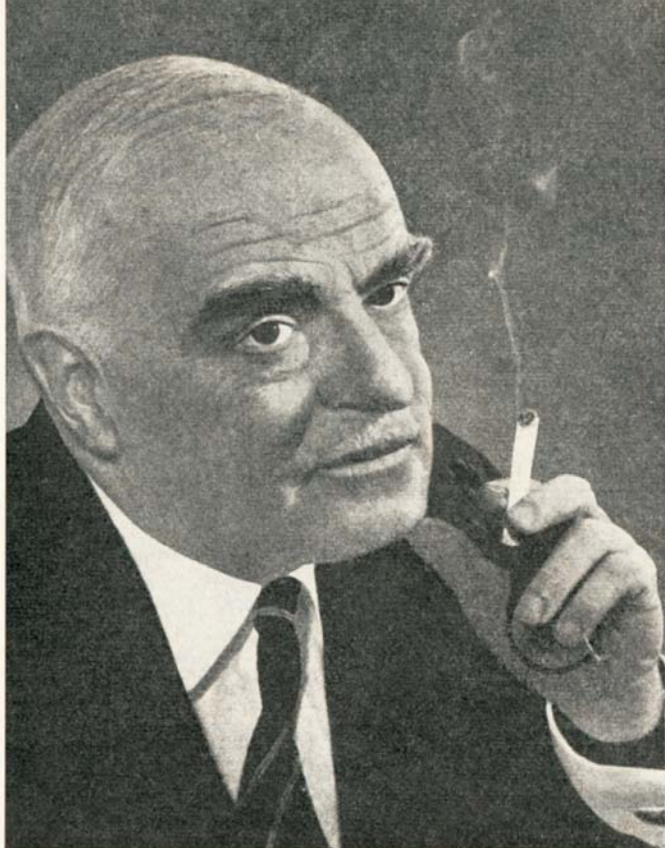
Einer jener eigenen Züge in Wilders Werk ist der, Zeit und Raum zu überwinden. Das Geschehen wird der zeitgebundenen Individualsphäre enthoben und in das Universale transportiert. Die Wilder'schen Personen werden vom bloßen Jetzt und Heute und vom Augenblick enthoben. Die Gegenwart ist bei ihm nicht das bloße Jetzt. Es gibt keinen Anfang und kein Ende der nur heutigen Zeit. „Jahrtausende werden zum Alltag und der Alltag zu Jahrtausenden“. In seinen Schauspielen schaltet Wilder immer wieder Rückblenden ein, um das zeitlich momentane Jetzt zu überwinden (siehe „Unsere kleine Stadt“, wo Emely, die schon gestorben ist, einen Tag ihres Lebens nocheinmal erlebt). Die Zeiten gehen ineinander über, sind nicht mehr fixiert, sie bilden kein perspektivisches Nacheinander mehr (vergleiche die Werke von Musil, Joyce und Proust). Dem Spielleiter kommt in den Wilder'schen Schauspielen besondere Bedeutung zu. Er steht über den Zeiten und wird zur Zentralfigur.

In seinem wohl schönsten Roman „Die Frau aus Andros“ ist es Chrysis, die die Zeit überwunden hat. Sie besitzt dadurch schon im gegenwärtigen Leben Weisheit.

Dieser Roman gibt Einblick in einen Grundzug Wilderschen Werkes.

Alles, was jenseits der tiefgreifenden Umwandlung der Zeiten bleibt, auch unserer Zeit, ist — nach Wilder — die Verpflichtung zur Menschlichkeit. Zwischen Verfall und Ungewißheit bleibt die Pflicht zur Liebe. Wie in „Unsere kleine Stadt“ die tote Emely ins Leben zurückkehrt, so kehrt in der „Frau aus Andros“ — nach einer Erzählung — ein toter Heros ins Leben zurück. Doch er begegnet einem Leben ohne Liebe. „Die Sinne der Menschen waren voller Sorge. Wir haben in Wahrheit uns nicht einmal Zeit genommen, einander anzusehen.“

Verfolgen wir die Gedankengänge Wilders gerade in diesem Werke weiter. Wir werden an einer Stelle auf die Frage treffen: „Warum müssen wir leiden?“ Während Camus und Sartre die Antwort geben, „weil die Schöpfung, dergestalt wie sie ist, schlecht ist“ und Camus gegen die Absurdität den l'homme révolté fordert, einen neuen Heroismus, lesen wir bei Wilder: „Es gibt etwas was größer ist, als eine Krankheit zu heilen; sie annehmen und diese Hinnahme mit anderen teilen.“ Es ist nicht der Ekel am Leben, sondern die Freude am Leben, ja die Verehrung der Erde, die aus folgenden Worten spricht: „Ich möchte sagen, daß ich das schlimmste erlebte, das die Welt mir antun konnte, und dennoch die Welt und alles Leben preise“ (vgl. auch „Alkestiade“). Was ist aber die wahre Welt, und worin offenbart sich der Sinn des Lebens? Wilder schreibt einmal, daß „auch die Lebenden tot sind und daß wir nur in denjenigen Augenblicken lebendig genannt werden können, in denen unsere Herzen sich ihres Schatzes bewußt werden; denn unsere



Herzen sind nicht stark genug, in jedem Augenblick zu lieben.“ Die Welt der Liebe, der Tugend, das ist die wahre Welt!

Aus diesem Geist heraus preist Wilder alles Leben; denn er sieht, wie „des Lebens reichste Gabe seltsam aus Vergleichen, Härte und Trennung erblühte“. Aus dem Leiden im Leben erwächst nicht der Ekel am Leben, sondern die Einsicht über die Notwendigkeit der Liebe zu ihm und zu den Menschen. Diese Einsicht steht über allem im Werke Wilders. „Aber warum wurde diese Liebe so tief gedemütigt und hartete gleichsam, daß eine Stimme vom Himmel käme und verkündete, darin liege das Weltgeheimnis? Das Mondlicht war unsted und verschleiert, und unter einem solchen Lichte lebten sie alle, sein Herz aber verkündete ihm mit einmal, daß eine Sonne aufgehen und vor dieser Sonne Furcht und Ungewißheit

verschwinden würden. Und während er weiterging wurde ihm diese Wahrheit immer deutlicher, und er lachte, weil er so lange blind gewesen für etwas, das so offenkundig war. Er schritt vorwärts, die Arme in freudiger Dankbarkeit zum Himmel erhoben, und im Dahinschreiten rief er aus: „Ich preise alles Leben, das lichte und das dunkle!“

Es ist eine selbstlose, opfernde Liebe, die Wilder fordert. Mögen die Menschen lieben und dienen, nicht in der Hoffnung auf einen Lohn oder aus Furcht vor Strafen, sondern einzig und allein um der Liebe willen. Das ist die Antwort Wilders in einer Welt, in der das Funktionelle, das Nüchterne die zwischenmenschlichen Beziehungen abzutöten versucht. „Doch werden die Menschen das jemals begreifen?“

„Blind sind sie die Menschen — nichts als blind, eingehüllt in eine Wolke der Unwissenheit.“

D. Senghaas



J. NÄGELE

Tapeten
Teppiche
Linoieum



Geschenke
in großer Auswahl bei

MÜHSCHLEGEL

Glas Porzellan Metallwaren

Es kleidet Sie modern

Bekleidungshaus **Dilger**

BIBERACH Gymnasiumstr.

**Wer
klug
ist**

kauft
Qualitätswaren
von:

10 Schritte vom Marktplatz



Streitlein

Consulentengasse und
Hindenburgstraße

Wie entsteht eine Tageszeitung?

Gerade für junge Redakteure, wenn auch keiner großen Tageszeitung, sondern nur der Schülerzeitschrift „Funzel“, gehört es sich eigentlich, daß sie auch wissen, wie eine Zeitung entsteht. Deshalb freuten wir Redaktionsmitglieder uns darüber, daß wir eine Lehrfahrt der Klassen 6 mitmachen konnten, die am 13. März 1959 nach Leutkirch, der Zentrale der „Schwäbischen Zeitung“, führte. Dort angekommen, merkten wir bald, daß es bei einer Zeitung keinen abgerundeten Achtstundentag gibt, vor allem nicht für die leitenden Persönlichkeiten. Die Redakteure, die jeweils für ein Ressort verantwortlich sind, sind oft bis in die späte Nacht damit beschäftigt, neu eingegangene Meldungen zu Zeitungsartikeln zu verarbeiten, Berichte zu redigieren und kommentieren. Schließlich erwarten wir von einer Zeitung, daß sie das Neueste und Aktuellste bringt. Wer wollte von einem politischen Ereignis oder einem Sportergebnis erst zwei Tage später lesen?

Bei unserem Besuch verfolgten wir nun den Weg, den eine Zeitung bis zu ihrer Fertigstellung zurücklegt. Von der Redaktion ging es in die Setzerei, in der die Setzer unermüdlich an komplizierten Maschinen arbeiten. Wir staunten, wie schnell darin die verschiedensten Schriften und Größen unter hoher Temperatur in Spezialmetall gegossen werden.

Unser besonderes Interesse fand die Telebild-Einrichtung. Mit ihrer Hilfe können z. B. Fotografien binnen 8 Minuten von Bonn nach Leutkirch übertragen werden.

Wie geschickt und schnell verschiedene Klischees für die Illustrierung der Zeitung hergestellt werden, konnten wir in der Klischieranstalt sehen. Wenn nun die Klischees mit dem Maschinen- und Handsatz vorbereitet sind, können sie zu Matern zusammengefügt werden. Jetzt beginnt die Arbeit der Druckerei, wo die Matern zuerst abgegossen und dann wieder getrocknet werden müssen, bevor sie in die riesigen und kostspieligen Rotationsmaschinen kommen. Wenn diese Maschinen einmal richtig angelaufen sind, bedrucken sie in kurzer Zeit umfangreiche Papiermassen. Gleichzeitig wird in ihnen das Papier auf Zeitungsformat zu-

geschnitten, gefaltet und die Exemplare zu je 50 Stück sortiert. Ueber Nacht werden die Zeitungen per Auto oder mit der Eisenbahn an all die Orte des weiten Verbreitungsgebiets gefahren, in denen die „Schwäbische Zeitung“ gelesen wird. Wer sich für Zahlen interessiert, mag noch erfahren, daß die „Schwäbische Zeitung“ als eine der ältesten Zeitungen Württembergs eine Auflage von 117 000 Exemplaren mit 20 Lokalausgaben hat. Wir möchten es nicht versäumen, auch an dieser Stelle Herrn Dr. Walchner und seinen Mitarbeitern von der Oberschwäbischen Zeitungsdruckerei, sowie den Herren der Schriftleitung herzlich für ihre Führung und Betreuung bei unserem Besuch zu danken. Wer einmal einen kleinen Einblick in einen Zeitungsverlag gewinnen konnte, betrachtet die Zeitung, die er schon beim Frühstück zur Hand hat, mit mehr Verständnis als vorher. Falls einige von uns durch den Besuch in Leutkirch zu dem zweifellos sehr vielseitigen Beruf eines Redakteurs Lust bekommen haben sollten: Bedingung hierfür ist Abitur und möglichst ein abgeschlossenes Studium der Zeitungswissenschaft, Volkswirtschaft, Literatur oder Kunstgeschichte, um Volontär, Jungredakteur und später Ressortleiter eines Zeitungsverlages zu werden. S. S., 8a

Achtung! — Ruhe! — Aufnahme!

(Ein Besuch im Fernsehstudio auf dem Killesberg)

Nachdem ich die Pressestelle im Funkhaus des Süddeutschen Rundfunks und einige Pförtner passiert hatte, stand ich nun endlich auf dem Killesberg vor einer Tür mit dem Schild: Produktion! Nach zaghaftem Klopfen durfte ich eintreten, und der Produktionsleiter Herr Heyn begrüßte mich. Vor Herrn Heyns Schreibtisch war ein Monitor aufgestellt (d. i. ein Fernsehkontrollgerät, mit dem man verfolgen kann, was im Studio geschieht), und Herr Heyn selbst sah gerade einer Probe zu.

„Was Sie hier sehen, sind die Proben für eine Filmaufzeichnung von verschiedenen Operettenausschnitten“ erklärte er mir, und ich dürfe bei der „heißen Probe“ von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ zuschauen.

jugendlich, sportlich, elegant

kleidet Sie



Jederzeit Kurse aller Klassen

**FAHRSCHULE
Seb. Sonnberger**

Biberach-Riß Martin-Luther-Straße 6

Telefon 859

FOTO-KINO

Garsuch

das Spezialgeschäft für Foto und Schmalfilm

Foto-Atelier **jetzt** Schwanenstr. 4

Süßigkeiten

von

Keller's Schokoladenecke

bei der Kirche

GERTRUD JAEGER

Bahnhofstraße 4

Das gute Fachgeschäft für

Wolle, Strümpfe

Strickwaren

Elegante Herrenaussstattung



Josef Bendel

Inh. Erich Fleisch

Ihr Fachgeschäft für
UHREN · OPTIK · PHOTO

Bürgerturmstraße 14

Was die Jugend gerne trägt, hat

Hr. Kleinwunder
KUGLER
MAUER

KREIDLER-„Florett“

- der Bergsteiger! Das steuerfreie
Motorrad 3 Gänge,
30% Bergleistung,
3 PS,
DM 838,-



mit Tachometer und Gepäckträger

Gerhard Lange

Reparatur-Werkstätte

Biberach-Riß · Schulstraße 13

Als ich dann ins Studio trat, konnte ich zunächst nur ein großes Stahlrohrgerüst und riesenhafte Scheinwerfer sehen; dann aber klärte sich das Bild allmählich: dieses Gewirr von Rohren war um die Spielfläche aufgebaut, die von den Scheinwerfern angestrahlt wurde. Auf der Fläche selbst sah ich ein Sofa, einen großen Spiegel und eine Kulisse. Überall standen „Galgen“, das sind Mikrophone an langen Stangen befestigt, Monitore und fahrbare Scheinwerfer. Dazwischen bewegten sich die Kameraleute mit ihren Kameras, der Regisseur, die Schauspieler und einige „Kulissenschieber“. Über der Spielfläche hing ein Lautsprecher, aus dem Musik und der dazugehörige Gesang ertönten, zu welchem die Schauspieler nur die Lippen bewegten. Man spricht dann von einer Synchronisation. Das Ganze wurde nun von 3 Kameras aufgenommen, die dicke Kabel hinter sich herzogen und auf Monitore übertragen, die natürlich auch hier im Studio aufgestellt waren. Eine solche Kamera hat übrigens vier Objektive mit den Brennweiten 35 mm, 50 mm, 75 mm und 100 mm. Es nimmt natürlich nicht jede der Kameras das ganze Geschehen auf, sondern nur einen bestimmten Ausschnitt.

Jeder dieser Ausschnitte wird auf je einen Monitor in der Regiezentrale übertragen. Hier wird jetzt das eigentliche Bild „gemischt“, d. h. je nach Wunsch des Regisseurs, der durch ein Mikrofon mit der Regiezentrale in Verbindung steht, werden die Teilbilder der verschiedenen Kameras übereinandergeblendet.

Eine Kamera nimmt z. B. einen leeren Torbogen auf, die andere eine einzelne Person. Blendet man nun die zwei Bilder übereinander, so glaubt man auf dem Bildschirm, die Person stünde direkt unter dem Bogen.

Es ist bemerkenswert, mit welchen einfachen Mitteln hier gearbeitet wird. Auf der Spielfläche stand gerade eine Holztabelle, deren Lackierung vom tiefen Schwarz bis ins Silberige ging; am Rand waren Dreiecke aus Sperrholz aufgenagelt. Drehte ich mich dann herum und schaute ich in den Monitor, so glaubte ich, den klarsten Spiegel mit der prunkvollsten Verzierung zu sehen.

Also auch beim Fernsehen ist nicht alles Gold, was glänzt!

M. K.

Marc-Chagall-Ausstellung München

Beim Eintreten in den weiten lichtdurchfluteten Ausstellungsraum war man zunächst ratlos und verwirrt von der Fülle der Farben und Gestalten. Bald aber ahnte man hinter diesem Reichtum eine sinnerfüllte Welt der Wahrheit, die menschliches Denken und Sein bildhaft erschließen konnte.

Langsam öffnete sich dem Beschauer von Bild zu Bild eine märchenhafte, fast traumhafte Wirklichkeit. Eine Welt der Visionen blüht auf: Ein Brautpaar, das aus einem Blumenstrauß herauswächst. Liebende, die von einem Pferd in das Land „Nirgendwo“ davongetragen werden. Bilder, die die bunte Atmosphäre des Zirkus festhalten: Akrobaten und Trapezkünstler, Clowns mit traurigen Augen, ein verträumt fiedelnder Geiger, eine Welt voll zarter Musik.

Und immer wieder finden sich Tiere: Hähne, die mit glühend rotem Kamm und bunten Federn durch das Bild schweben. Fliegende Pferde, farbige Esel, Kuh und Ziege. Und weiter steht vor uns die dahinfliegende Zeit; eine einsame Uhr, von einem Flügel über ein Dorf und den heimatlichen Fluß getragen.

Alttestamentliche Bilder mit Moses und dem Volk der Juden, und immer wieder leuchtet gespenstisch weißstrahlend die mosaikartige Gesetzesrolle. Dort steht demütig der greise Abraham mit den drei Engeln im Haine Mamre. Dann kommen viele Bilder des Leids — aus der Zeit der deutschen Judenverfolgung, dargestellt durch Christi Martyrium. Um den Gekreuzigten sind Schutz und Hilfe suchende Menschen gruppiert, eine flehende Mutter mit ihrem Kind, der Engel, der den Flüchtlingen den Weg weist.

Andere Bilder zaubern die Lichtstadt Paris mit dem Eiffelturm und den Seinebrücken vor uns hin. Daneben stehen die ärmlichen Gassen und Holzhäuser der fernen russischen Heimat. Zu den schönsten Bildern gehören aber die vielen Portraits von dem Künstler und seiner Frau, dem Onkel Neuch, seiner Tochter Ida und dem Onkel Rabbin.

Das ist die Welt Marc Chagalls, wie sie die Ausstellung im Münchner Haus der Kunst zeigte. Sie wird für mich immer eine großartige Welt bleiben voll Geheimnis und Hintergründigkeit.

Klaus Dietrich, 6b

Für den Büchertisch:

„Ist die freie Welt zum Untergang verurteilt?“

In sechs zusammengestellten Essays versucht Prof. Kohn der These von der Depression des Westens und des Untergangs des Abendlandes entgegenzuwirken. Er weist nach, daß der landläufige Glaube an den Untergang der freien Welt und seiner liberalen Zivilisation mehr einem Wunsch- oder Schreckbild entspricht als einer sorgfältigen Betrachtung der Leistung und der Schwäche des freien Westens und seiner Gegner. Kohn, bekannt durch seine Studien über den Nationalismus, versucht den „Nationalismus in neuer Sicht“ zu beschreiben. Er zeigt den Weg vom echten Bild des Nationalstaates, dem Recht auf nationale Selbstbestimmung, zu jenem nationalen Bewußtsein, das keinerlei moralische Fundierung besitzt. Der moderne Nationalismus ziele nicht mehr in erster Linie auf eine Sicherung der Freiheit des einzelnen Menschen ab. Der moderne Nationalstaat betrachte sich als ein „corpus mysticum“ und ließ eine nationallische Mystik entstehen. „Es war ein schweres Mißverständnis, das nationale Unabhängigkeit mit menschlicher Freiheit verwechseln ließ!“

Die Bücher Kohns sind für uns kontinentale Europäer ebenso aufschlußreich wie diejenigen von Toynbee, Dawson u. a., weil sie den Gang der Geschichte auf dem Kontinent aus der Sicht des Engländers aufzeigen.

Man spürt aus der Argumentation Kohns den Geist des Engländers, der tief im liberalen Denken beheimatet ist und die kontinentalen Störungen viel schärfer und durchsichtiger sieht als wir Festländer selbst.

—wodise—

Prof. Hans Kohn „Ist der freie Westen zum Untergang verurteilt?“ — Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen.

AUFSÄTZE

Es sollen von nun ab immer ein paar Aufsätze und Linolschnitte aus verschiedenen Klassen in der „Funzel“ abgedruckt werden. Damit wollen wir ein kleines Bild von der Arbeit an unserer Schule geben und etwas vom bloßen „Auf-Bestellung-Schreiben“, das immer ein wenig gezwungen bleibt, abkommen. So können sich Außenstehende, vor allem Eltern und frühere Schüler, auch eine bessere Vorstellung vom Leben in der Schule und vom Geist, der sie beseelt, machen, was eine Schülerzeitung ja erreichen will. Wir bitten die Herren des Lehrerkollegiums, uns dabei mit besonders gelungenen Schüleraufsätzen zu unterstützen. Auch hoffen wir, daß wir in diesem Punkt mit dem Progymnasium in bessere Zusammenarbeit als bisher treten.

Die Red.

Endlich ist's geschafft!

Na ja, aber bis jetzt ist es noch nicht geschafft. Ich sitze in der engen Schulbank und soll einen Aufsatz schreiben. Ich brüte. Der Lehrer wandelt auf und ab — und ab und auf. Manchmal schaut er zum Fenster hinaus. Auch ich halte das für eine nützliche Tätigkeit, denn schon vielen soll dabei die erleuchtende Idee gekommen sein.

Ich kaue am Bleistift und überlege mir, welches Thema am geeignetsten sei, um mich unsterblich zu machen. Goethe dachte das auch und schlug mit der Faust auf den Tisch. Dabei fiel ihm ein, daß er über den Dr. Faust schreiben könnte. Ich lege meine Stirne in Denkerfalten, auf die manch großer Philosoph stolz sein könnte.

Ach ja, diese Themen! Schon lange grüble ich über die Frage, wie die Herren Lehrer auf solche Themen kommen, dazu noch auf so viele, die mir alle gleich schlecht gefallen. Allerdings fallen mir auch keine besseren ein.

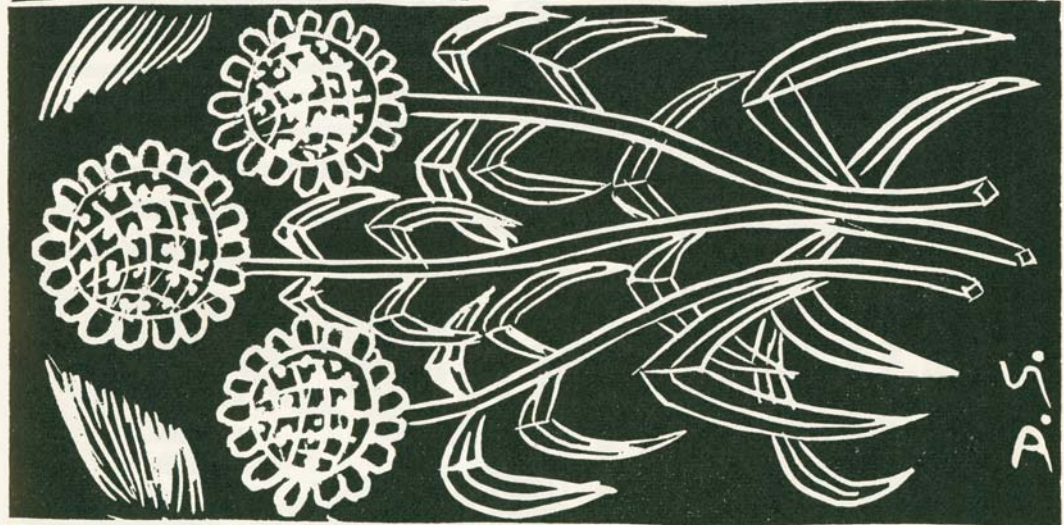
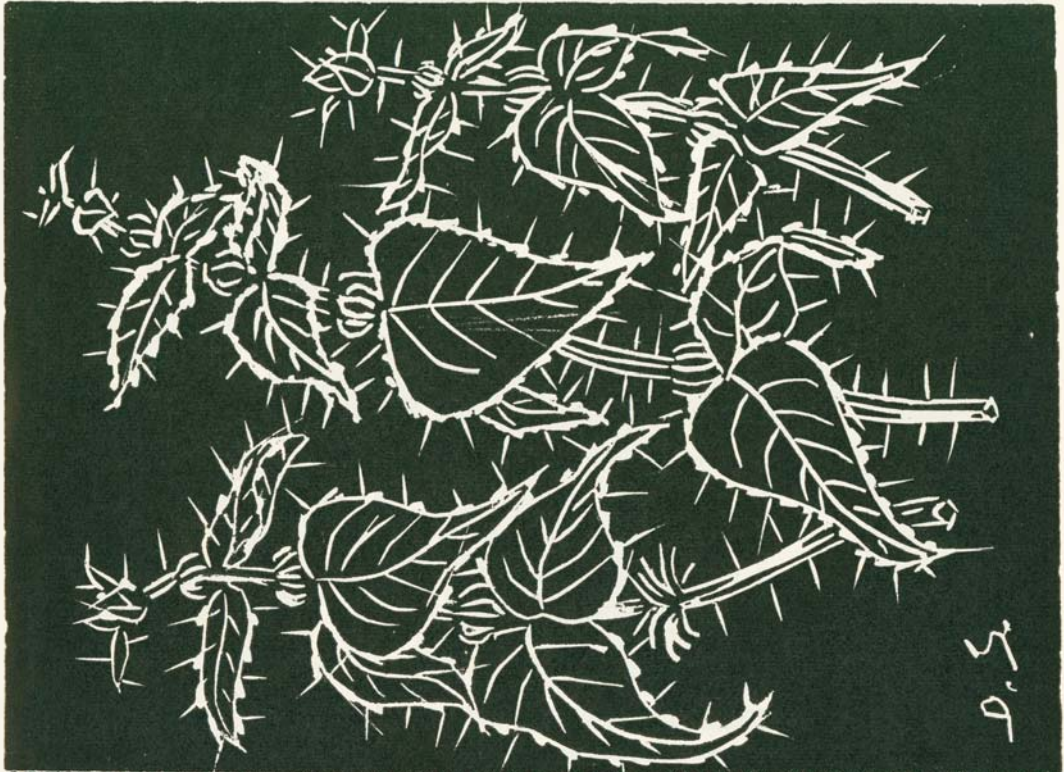
Jetzt spitze ich zum zweiten Male meinen Bleistift. Denn mit gespitztem Bleistift soll es ja besser gehen. Die erleuchtende Idee will aber trotzdem noch nicht kommen. Buddha mußte sieben Jahre auf die Erleuchtung warten. Ich dagegen soll sie in zwei Unterrichtsstunden erlangen und sogar noch niederschreiben. Wir leben zwar in einem Zeitalter der Rationalisierung, aber 90 Minuten sind doch ein bißchen zu wenig, finde ich.

Es gibt Schriftsteller, die stellen sich auf den Kopf, andere legen sich unter ihren Schreibtisch, damit ihnen etwas einfallen soll. Das darf ich nicht, sonst würde ich „wegen Anzeichen von Schizophrenie der Anstalt verwiesen“. Andere machen einen Spaziergang und hängen sich der Mutter Natur an den Schürzenzipfel, damit sie ihnen etwas zuflüstere. Das darf ich aber auch nicht. Ich fühle mich allmählich benachteiligt! Als Bundestagsabgeordneter würde ich jetzt unter Protestrufen mit meiner Fraktion das Parlamentsgebäude verlassen. Aber Kruzitürken, die Idee ist immer noch nicht da.

So, jetzt habe ich noch 47 Minuten. Allmählich müßte mir wirklich etwas einfallen. Als Redakteur einer Illustrierten dürfte ich unter die Ueberschrift ein großes Fragezeichen machen und würde dann hinschreiben „Fortsetzung folgt!“ Ob ich das wohl auch könnte? Auf jeden Fall wäre es psychologisch gesehen hochinteressant, wie der Lehrer darauf reagierte.

Inschallah — wie Gott will — sagt der fromme Mohammedaner und ergibt sich seufzend in sein Schicksal. Eigentlich könnte ich das auch tun. So, endlich ist's geschafft!

Horst Günther, Kl. 5b





Beim Bau des neuen Gymnasiums (6. Juni 1959)

Soeben habe ich mit meinen Schulkameraden den Bau des neuen Gymnasiums besichtigt. Zuerst zeigte uns ein freundlicher Vorarbeiter den Plan des gesamten Gebäudes. Es ist, wie er uns erklärte, nach seiner Bauart etwas ganz Modernes. Die einzelnen Gebäudekomplexe wie Stammklassen, Verwaltung, Turnhalle, Musikerziehung haben meist drei- oder fünfeckige Form. Kein Bau ist quadratisch, keine Wand rechtwinklig zugeordnet. Darum sei alles so schwer zu bauen, sagte uns der Vorarbeiter, der uns über das ganze Baugelände führte.

Am weitesten fortgeschritten ist der Bau der Turnhalle. Sie steht schon im Rohbau da. Einige Arbeiter bespritzten die Wände unaufhörlich mit Wasser, da Beton ungefähr drei Tage naß sein muß, um richtig zu binden. Bei diesem Wetter besteht aber die Gefahr, daß er austrocknet. Das Fundament ist schon bei allen Teilen des neuen Gymnasiums fertig. Dies war nicht ganz einfach, da der Boden moorig ist und viel Grundwasser enthält. Man stampfte mit modernsten Maschinen Kies in den Grund, und das Wasser wurde Tag und Nacht mit elektrischen Pumpen ausgepumpt. Auch sonst werden alle schweren Arbeiten mit Maschinen verrichtet. Der Beton wird mit einer elektrischen Mischanlage bereitet, bei der ein Knöpfchendruck genügt, um sie in Gang zu bringen, und um die gewünschten Teile von Zement, Wasser und Kies zu mischen. Riesige Krane, die auf Schienen laufen, heben die mit Mörtel gefüllten Behälter und stellen sie an jedem gewünschten Platz ab. Große Zementsilos, von denen einer 30 Tonnen faßt, sind aufgestellt. Auch als Baumaterial wird das Modernste verwendet. Gaszement, von dem eine große Platte unglaublich leicht ist, wird zur Isolierung gegen Hitze und Kälte eingebaut.

Auf dem ganzen Bau herrscht ein reger Betrieb. Arbeiter, Vorarbeiter und Ingenieure von allen Baugeschäften Biberachs laufen geschäftig umher. Ich bin wirklich gespannt auf den 11. Oktober, denn an diesem Tag soll das Wieland-Gymnasium im Rohbau dastehen.

Wilfried Beck, 4a

Progymnasium

Ein Aufsatz aus der diesjährigen Aufnahmeprüfung

Die Leute laufen zusammen, was ist los?

Eines Tages lief ich zum Fenster, vom Geschrei der Leute auf der Straße angelockt. Da — ein ganzer Menschenauflauf! „Was ist da bloß wieder los????“ fragte ich mich selbst. Zufällig schnappte ich aus dem lauten Gespräch der Polizisten das Wort „Unglück“ auf. Jetzt wußte ich schon, was da los war. Schnell warf ich mir einen Mantel um und eilte hastig und unbewußt die Treppe hinunter. Schon war ich auf der Straße, Krankenautos und Streifenwagen fahren vorüber. Ein ohrenbetäubender Lärm, — ich bahnte mir einen Weg durch die Menge, da — ein Junge, eine Frau und einen Mann sah ich im Blutbad liegen. Ich mußte mich umdrehen, sonst hätte mich das Krankenauto mitnehmen müssen. Ich möchte keine Krankenschwester werden, dachte ich, als ich sah, wie sie den Verunglückten das Blut aus dem Gesicht wusch. „Wie ist denn das gekommen?“ fragte ich einen Polizisten. Hastig erzählte er mir das Schicksal der drei jungen Menschen. „Aufeinandergefahren“, das Wort surrte mir im Kopf herum. Wie ich hörte ist der Junge tot, und die Frau lebensgefährlich verletzt. Der Mann wird noch davonkommen. „Mich dauert der Junge“, sagte ich plötzlich so laut, daß sich die Leute nach mir umdrehen. Eine Frau sagte zu mir: „Hast ganz recht Mädels, hast ein gutes Herz“. Die Bayerin schenkte mir dann noch ein Fufzgerl, wie sie sagte. Wie ich später dann hörte, war die Frau gestorben, und der Mann ins Kloster gegangen. Bevor er eintrat, sagte er noch: „Es wäre so schön gewesen“.

ZUM ZWEITEN SCHÜLERWETTBEWERB
zur Förderung der politischen Bildung
Veranstaltet vom Landtag von Baden-Württemberg 1958

Thema: Soll die Bundesrepublik mit Moskau oder mit Pankow über die Wiedervereinigung verhandeln?

Peter Heinkele, Biberach/Riß, Wieland-Gymnasium Kl. 9b, Dinglingerstraße 46
(ausgezeichnet mit einem ersten Preis)

Schon seit Jahrhunderten ist Deutschland ein „Stiefkind des Geschicks“ — ein Land, das fortwährend unter Uneinigkeit und Zerrissenheit zu leiden hat. War Deutschland doch einmal geeinigt, so sollte das nie von langer Dauer sein.

Nach einer 12jährigen schreckensreichen Diktatur ging unser Vaterland aus dem 2. Weltkrieg als gespaltenes und geschundenes Land hervor. Gemäß den Beschlüssen der Konferenz zu Jalta 1945 wurde Deutschland in 4 Besatzungszonen aufgeteilt: eine amerikanische, eine britische, eine französische und eine russische. Die 4 Großmächte verpflichteten sich, einen Friedensvertrag nur mit Gesamtdeutschland abzuschließen. Die Gebiete östlich der Oder-Neiße wurden von den Alliierten zur Verwaltung an Polen gegeben, unter anderem auch ein Teil Ostpreußens, dessen anderen Teil sich die Sowjets zur Abrundung ihres Gebietes sicherten. Nach dem Willen der Sowjets und der Polen (solange Ostpolen den Russen gehört!) sollen diese Gebiete für die Deutschen verloren sein.

In der Folgezeit entzweiten sich die Westmächte und Rußland. Im Jahre 1949 legten die Amerikaner, Engländer und Franzosen ihre Zonengebiete zusammen: es entstand die Deutsche Bundesrepublik. Als Gegenstück dazu proklamierte die UdSSR die SBZ. als Deutsche Demokratische Republik“. Jahr um Jahr verging, und die 4 Großmächte hatten ihr Versprechen, Deutschland wieder zu vereinigen und mit ihm einen gemeinsamen Friedensvertrag abzuschließen, immer noch nicht eingelöst. Mehrere Versuche der Westmächte, der Sache ein Ende zu machen, (z. B. Genfer Konferenz), wurden von östlicher Seite mit unannehmbaren Bedingungen oder ausweichend beantwortet.

Im Jahre 1955 erhielt die Bundesrepublik, der westliche Teil Deutschlands, die volle Souveränität. Die Bundesrepublik hat also seitdem durch ihre Verhandlungsfreiheit die Möglichkeit, selbst über die Wiedervereinigung zu verhandeln, obwohl sich die Westmächte ihrer Verpflichtung nicht entbunden haben.

Wenn wir von Wiedervereinigung sprechen, verstehen wir darunter meist die Vereinigung der Bundesrepublik mit Mitteldeutschland, der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik. Das ist aber streng genommen nur eine teilweise Wiedervereinigung, weil wir ja den Anspruch auf unsere Ostgebiete noch nicht aufgegeben haben. Da die Sowjet-Zone aber schon die Oder-Neiße-Linie anerkannt und damit auf alle Ostgebiete verzichtet hat, kommt Pankow als Verhandlungspartner in dieser Angelegenheit nicht mehr in Frage. Hierfür sind nun nur noch die UdSSR und Polen auf der einen — und die Bundesrepublik als Repräsentantin der Mehrheit der deutschen Nation und die Westmächte auf der anderen Seite zuständig.

Um aber bei dem landläufigen Begriff Wiedervereinigung und unserem nächsten Ziel in der Deutschlandfrage zu bleiben, gilt es zunächst zu klären, auf welchem Wege eine Einigung Mitteldeutschlands mit Westdeutschland, die wir doch alle wünschen, zustande kommen kann. Es gibt zwei:

1. Verhandlung mit Moskau ohne Rücksicht auf Pankow
2. Direktverhandlungen mit Pankow.

Wenn immer die Bundesrepublik in Moskau die Deutschlandfrage zur Sprache bringt, lehnt die UdSSR Verhandlungen darüber ab und verweist auf Pankow (z. B. bei der Moskauseise des Herrn Bundeskanzlers). Welche Gründe hinter dieser Ablehnung stehen ist nicht schwer zu erraten.

1. Wie schon oben erwähnt, verpflichteten sich die Großmächte, nur mit Gesamtdeutschland einen Friedensvertrag abzuschließen. Inzwischen gaben aber die drei

westlichen Alliierten der Bundesrepublik die Möglichkeit, die Klärung der Deutschlandfrage in eigene Hände zu nehmen. Um nicht durch Direktverhandlungen mit Westdeutschland in den Ruf eines imperialistischen Staates zu geraten (eine Bezeichnung, die die UdSSR fortwährend für die Westmächte gebraucht) und dadurch das Gesicht zu verlieren, verweist die Sowjetunion auf Pankow. Mit dieser Geste will sie der Welt die „absolute Unabhängigkeit“ der DDR vor Augen führen.

2. Weiter kann man daraus folgern, daß die Sowjets keine Wiedervereinigung in unserem Sinne wollen, was ja auch durchaus einleuchtend ist. Die Bolschewisten wissen ganz genau, daß sie bei gesamtdeutschen Wahlen aller Wahrscheinlichkeit nach nur wenig Stimmen auf sich vereinigen würden, und damit die kleine kommunistische Oberschicht in der Zone von der politischen Bühne verdrängt, und das von Moskau in mühevoller Arbeit aufgebaute sozialistische System, mit einem Schlag vernichtet würde. Niemand macht eine Arbeit gerne ganz umsonst, und deshalb muß man notgedrungen an der Bereitschaft der Russen zweifeln, die Wiedervereinigung Deutschlands zu unterstützen, ausgenommen eine Vereinigung zu einem Deutschland sozialistischer Prägung.

Neben der Tatsache des Abschiebens der russischen Verantwortung in bezug auf die Wiedervereinigung auf das Sowjetzonenregime, die nur noch den Weg über Pankow freiläßt, spricht auch noch jener Grund für Pankow als Verhandlungspartner, daß die SBZ, als der Teil Deutschlands, um den es bei der Wiedervereinigung letztlich geht, eigentlich ein Recht dazu hätte, wenigstens in die Verhandlung miteinbezogen zu werden.

Diese Gründe werden aber durch folgende Überlegungen erheblich abgeschwächt:

1. Daß, wie schon oben erwähnt, die „DDR“ einer der treuesten Satelliten Moskaus ist, muß wohl nicht erst bewiesen werden! Die Befehle Moskaus werden mit einer geradezu lächerlichen Dienstfertigkeit und Spontanität ausgeführt.

2. Die „DDR“ wird von Westdeutschland und dem größten Teil der freien Welt nicht als rechtmäßige Vertreterin der deutschen Nation anerkannt. Der Beweggrund dazu liegt klar auf der Hand: Die Bundesregierung lehnt die Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik seit deren Bestehen mit der Begründung ab, in Pankow herrsche eine unrechtmäßige Regierung. Tritt die Bundesrepublik nun plötzlich in Verhandlungen mit Pankow, so kommt das „de facto“ einer Anerkennung gleich und, abgesehen von dem riesigen Propagandaerfolg und der moralischen Stärkung, die die DDR dabei ertete (vergl. Anerkennung durch Jugoslawien), könnte Moskau daraus allerhand Schlußfolgerungen ziehen. Vielleicht käme man im Kreml zu folgender Überlegung:

Bonn verhandelt mit Pankow, erkennt also damit Pankow an. Das ist aber gleichbedeutend mit einer Anerkennung zweier deutscher Staaten und damit auch der Trennung Deutschlands. Solche Überlegungen können die kommunistischen Machthaber nur darin bestärken, auf dem „status quo“ zu beharren.

Alles in Allem gesehen scheinen also doch Verhandlungen mit Moskau der richtige Weg zu sein. Durch die russische Ablehnung und das Verweisen auf Pankow wird die westdeutsche Wiedervereinigungspolitik zu einer Fahrt auf einem Karussell gezwungen, das sich ohne Ende drehen würde, wenn sich nicht noch eine der beiden Seiten zu Zugeständnissen bequemen sollte.

Ob Moskau hierin mit gutem Beispiel vorausgehen wird, bleibt abzuwarten. Wir haben aber keine Zeit zu verlieren, da mit jeder Generation heranwachsender Jugendlicher dem Sozialismus in der Zone neue Verstärkungen zugeführt werden und die Spaltung zwischen den beiden Teilen Deutschlands vertieft wird. Vielleicht wäre es deshalb nach dem Grundsatz „Paris vaut bien une messe“ einen Versuch wert, mit Pankow zu verhandeln, um alles versucht zu haben und um nicht von vornherein die Tür zu allen Verhandlungen zuzuschlagen.

Sollte sich unsere Regierung doch noch zu einem beweglicheren Kurs in bezug auf die Wiedervereinigung, d. h. zu Verhandlungen mit der DDR entschließen, dann dürfte es noch einiges Kopfzerbrechen und diplomatisches Geschick kosten, diese womöglich unter Vermeidung einer Anerkennung Pankows zu führen.



Ueber die Faulheit

Aus dem Tagebuch
von Thaddäus Troll

Donnerstag, den 5.

Auftrag bekommen, Plauderei „Ueber die Faulheit“ zu schreiben. Liegestuhl gekauft. Darin in entspannter Lage über das Thema nachgedacht. Dabei geschlafen.

Freitag, den 6.

Vormittags im Liegestuhl Faulheit studiert und dabei müde geworden. Langer Mittagsschlaf. Nachmittags zu der Überzeugung gekommen, daß Beharren in Faulheit (italienisch: dolce far niente) natürlicher Zustand der Kreatur. Kein Tier arbeitet. Mit dieser Erkenntnis zufrieden, früh Feierabend gemacht.

Samstag, den 7.

Diese Notizen ins Tagebuch eingetragen. Davon erschöpft, deshalb freien Nachmittag gemacht.

Sonntag, den 8.

Sonntag geheiligt. Ganzen Tag ausgeruht. Barbaras Vorschlag, lästige Bewegung in Form eines Spaziergangs zu machen, entrüstet abgelehnt, weil ich an Faulheit arbeite. Früh zu Bett. Von Ohrensesseln, Schlaraffenland und Bärenhäuten geträumt.

Montag, den 9.

Ausgeschlafen. Vormittags ganz kaputt vom vielen Schlaf, arbeitsunfähig. Nachmittags Einfall gehabt: Trägheit ist nicht gleich Faulheit. Trägheit ist eine Veranlagung, Faulheit eine Weltanschauung. Der Faule lebt in Harmonie mit dem Bestehenden und verspürt keinen Drang, es zu ändern, Folgerung: faule Menschen sind staatspolitisch besonders wertvoll, weil sie nicht zu Rebellion, Umsturz oder Revolution neigen.

Dienstag, den 10.

Schlecht geschlafen, weil die Tage vorher zu viel geschlafen. Wieder im Liegestuhl. Barbara meint, meine Faulheit stinke zum Himmel. Ihr erklärt: Trägheit ist verabscheuungswert, Faulheit bewundernswürdig. Der Faule ist von Natur fleißig, überwindet aber den Fleiß, weil er damit nur Unruhe schafft und das Behagen stört. Beispiel: Ameisen sind fleißig und unsympatich, Murmeltiere faul und sympatisch. Frage an Barbara: Wer hat mehr Glück über die Welt gebracht, die Faulen oder die Fleißigen? Können Faule Kriege vom Zaun brechen?

Mittwoch, den 11.

Von geistiger Arbeit des Vortages erschöpft. Tag der Faulheit ausgerufen und zum Familienfeiertag erklärt. Geistige Entspannungsübungen, die sehr anstrengen.

Donnerstag, den 12.

Kalenderspruch gelesen: „Der Schweiß ist die Träne der Arbeit“. Da es unmännlich ist, Tränen zu vergießen, beschlossen, niemals in Schweiß zu geraten. Erkenntnis: Faulheit ist der Humus des Geistes. Erhabene Gedanken gedeihen nur in körperlichem Ruhezustand. Im Liegestuhl darüber nachgedacht, ob Barbara wohl ihr delizioses Gulasch kocht. Gedanke war zutreffend. Zuviel Gulasch gegessen. Da ein voller Bauch nicht gern studiert (Erkenntnis der alten Römer) nachmittags nicht mehr nachgedacht.

Freitag, den 13.

Mit Schrecken festgestellt, daß heute der 13. auf einen Freitag fällt. Daher beschlossen, nichts zu tun, um Unglück nicht zu berufen. Gut geschlafen. Erkenntnis: Man muß sich ohne schlechtes Gewissen zur Faulheit bekennen. Das Gewissen ist der Motor, der zur Trägheit treibt und der Faulheit das Behagen nimmt. Über das Hamlet-Zitat nachgedacht: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark.“ Wieso? Bin ich ein Däne? — Verlag ruft an, ob Plauderei über die Faulheit noch nicht fertig. Geantwortet: Wenn ich so schnell arbeiten würde, wäre ich nicht würdig, das Thema fachkundig zu behandeln.

Samstag, den 14.

Barbara macht sich Gedanken über meinen Gesundheitszustand, weil so viel Schlaf unnatürlich sei. Bedenken mit folgenden Erkenntnissen zerstreut. Manager sind fleißig. Manager sehr sterblich; Götter dagegen unsterblich. Barbara stellt beruhigt fest, demnach würde ich Götter überleben.

Da viel zu faul, um Plauderei über die Faulheit jemals zu schreiben, beschlossen, diese Tagebücher drucken zu lassen. Überlegt: wer nimmt mir lästigen Gang zum Briefkasten ab? Barbara beschwätzt. Nach langem Mittagsschlaf Plan gefaßt, auf die Anstrengungen der letzten zehn Tage hin nächste Woche gründlich auszuspannen.

Weltanschauung nach Zentimetern

Seit einigen Tagen trage ich eine neue Haarfrisur. Vor dem Spiegel habe ich an meinen Locken herumgestutzt, bis sich eine Art Cäsarenschnitt einstellte. — Dann kämmte ich den selbstgeschnittenen Pony ins Gesicht und dachte an das Frisörgeld, das ich hätte sparen können, wenn ich mein Talent zur Haarformgebung früher erkannt hätte. Ich dachte wirklich an nichts mehr — höchstens an die Unmengen Eis und Coca Cola, die bei dieser Hitze mit den ersparten Frisier Groschen finanziert werden könnten. Daß ich zu wenig gedacht und zu spät erkannt habe, wie sehr ein Nerohaarschnitt den Kopf, der ihn trägt, in jeder Weise wandelt, beginne ich erst jetzt ganz zu begreifen.

Das erste Urteil über die Veränderung gab mein Vater ab. Es fiel vernichtend aus. — Mit Photos und Kernsätzen aus psychologischer Literatur wies er nach, daß mein Haarschnitt typisch ist für eine bestimmte Art leichter Idioten. — Ich erschrak und versuchte heimlich, die Haare wieder zurückzukämmen. Vergeblich — sie bogen sich immer wieder nach vorn. Daß einem Haarschnitt nicht nur psychologische, sondern vor allen Dingen philosophische Bedeutung zukommt, lernte ich am Tag darauf von einem Freund. Der klärte mich darüber auf, daß die ernstzunehmenden Intellektuellen in aller Welt schon längst den Schritt getan haben, mit dessen Ausführung ich gestern gezögert hatte. Er nannte eine philosophische Weltanschauung, die seit dem gestrigen Abend auch die meine sei. Ich muß allerdings gestehen, daß ich über Schopenhauer noch nicht hinaus bin in meinem Denken. Dennoch bin ich meinem Freund dankbar. Von ihm habe ich folgendes Wissen.

Im heutigen Deutschland sind drei große Gruppen von Jugendlichen klar zu unterscheiden:

Die erste Gruppe trägt die Haare etwa so wie die Erwachsenen. Die Jungen sind bis zum 20. Lebensjahr in Lederhosen, danach in Schlips und Anzug gehüllt. Die Mädchen sind gekleidet wie ihre Mütter, höchstens etwas bunter. Mein Freund verriet mir, daß diese Gruppe, wenn sie wahlberechtigt sei, hauptsächlich der CDU ihre Stimme gebe. Wenn man es streng nehme, müsse man sie sogar noch unterteilen in Untergruppe a), deren Angehörige sonntags Bier tranken und in Untergruppe b), deren Angehörige sonntags volkstanzen und dem Alkohol ablehnend gegenüberständen. Unter b) seien übrigens die meisten Jugendorganisationen einzuordnen. Weder für a) noch für b) hatte mein Freund etwas übrig. Er ging zur zweiten großen Abteilung über. — Ihr gehören all jene Leute an, die Kaugummi kauen, sehr laut sprechen und gehen und grell angezogen sind. Die Knaben knattern mit Motorrädern. Ihre Haarfrisur ist amerikanisch. Die Mädchen sind meistens recht männlich frisiert und gekleidet. Ueberhaupt sind manche Geschlechtsmerkmale in dieser Gruppe verwischt. Hier sind auch übrigens die berühmten Halbstarcken zu finden.

Hatte mein Freund für die erste Kategorie nur Verachtung gezeigt, so sprach er jetzt gedämpft und herablassend. Er zeigte ein mildes Verständnis für die Probleme dieser Gruppe, die von seinen höheren Interessen längst überwunden waren.

Die letzte Gruppe, der seit dem Fall meiner Locken auch ich angehöre, stellt eine Sublimierung der zweiten dar. Man ist wie jene, existentialistisch in Wort und Tat, aber man kennt den Namen Sartre, oft sogar Jaspers. Man trinkt wie die

Halbstarke Bier in Kellerlokalen, aber man mag es auch. Man raucht, aber man braucht nicht das Husten zu unterdrücken. An Stelle der Schlager ist hier die Jazzmusik getreten. Entscheidendes Merkmal „unserer“ Kategorie ist jedoch das Suchen nach dem gemäßen Ausdruck der eigenen Individualität, der all ihren Angehörigen gemeinsam ist. Für den jungen Intellektuellen von heute sei der Schuhkauf eine Frage der Weltanschauung, gab mir mein Freund zu verstehen. Soweit er.

Ich weiß recht gut, wovor mich seine Worte bewahrten. Wie leicht hätte es geschehen können, daß ich mit Haar, Kleid und Schuh mich zu einer gänzlich fremden Weltanschauung bekannt hätte! Bevor mein Freund mich verließ, schien er ähnliches zu denken. Er sagte nämlich, schon immer habe er mich darauf hinweisen wollen, daß ich mit meinem Habitus (ich besitze einen blauen Anzug mit verhältnismäßig weiten Hosen und meinen letzten Mantel habe ich mir treu und brav daraufhin gekauft, ob er mir stände), daß ich also mit einer „so geformten Persönlichkeit“ den Eindruck eines Spießers oder eines „frisch fröhlichen Volkstänzers“ gemacht hätte.

Gestern habe ich mir eine enge Hose gekauft und ein neues Hemd. Natürlich hat mich mein Freund dabei beraten; denn ich bin noch nicht ganz sicher in diesen Dingen. Eines fühle ich aber ganz klar: Nicht nur auf, sondern vor allem in meinem Kopf hat sich etwas geändert.

Daß diese Metamorphose nur zufällig und ohne mein Verdienst stattfand, wird allerdings mein Geheimnis bleiben. Ich habe ja eigentlich nur der hochsommerlichen Hitze wegen mich des Schmucks meiner Locken beraubt. Daß man die Haarfrisur zu einer Art Helm für den Kampf gegen die Reaktion und Dummheit umformen kann, war mir bekannt. Gott sei Dank bin ich in letzter Minute belehrt worden. Denn der Kampf scheint noch nicht begonnen zu haben. —G—

500 Millionen DM

stellte Deutschlands größte Bausparkasse, die **GdF Wüstenrot** Ludwigsburg in den ersten vier Monaten des Jahres 1959 ihren Bausparern zur Verfügung.

Wüstenrot finanziert Neubauten, Um- und Ausbauten, Hauskauf, Hypothekenablösung, Erbschaftsauszahlung. — 25—55 Prozent der Einzahlungen aufs Bausparkonto (bis zu DM 400.— im Jahr) schenkt der Staat als Wohnungsbauprämie, wahlweise kann aber auch Steuerermäßigung beantragt werden.

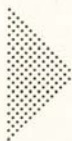
GdF Wüstenrot, Ludwigsburg

Öffentliche Beratungsstelle mit ständiger Plan- und Modellschau
Biberach, Marktplatz 27, Telefon 509

Buchhandlung

BOPP & HALLER

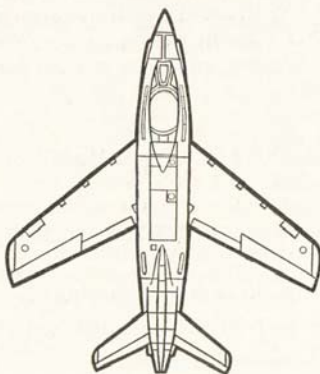
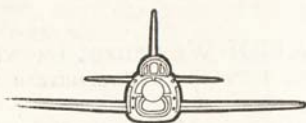
Inhaber A. Lautenschlager



Sprachführer, Wörterbücher
Reiseführer, Jugendschriften
Reisebeschreibungen
Landkarten, Sportliteratur

Technik in der Luftwaffe

Das Strahltriebwerk eines modernen Flugzeuges der Luftwaffe entwickelt bei voller Leistung fast 30000 PS (7200 kg Schub) und verbraucht annähernd 2200 Liter Kraftstoff in der Stunde. Damit dieses Erzeugnis der Industrie, entwickelt aus der Erkenntnis neuester Luftfahrtforschung einwandfrei arbeitet, ist der technische Spezialist notwendig, der in einer umfassenden Ausbildung auf seine Aufgabe vorbereitet wird.



FIAT G91

DIE BUNDESWEHR

stellt zum 1. Oktober 1959 und 1. April 1960 Berufs-offizier-Bewerber mit einem Höchstalter von 28 Jahren, für fliegendes Personal von 25 Jahren, als Offizier-anwärter ein.

Die Ausbildung zum Offizier dauert bis zur Beförderung zum Leutnant drei Jahre. Einstellungsvoraussetzung ist das Reifezeugnis einer höheren Schule oder ein entsprechender Bildungsstand. Auskünfte erteilt die Offizierbewerberprüfzentrale, Köln, Hohe Straße 113.

Abiturienten, die zum 1. Oktober 1959 als Offizier-anwärter in die Bundeswehr eingestellt werden wollen, bewerben sich möglichst umgehend bei der Offizier-bewerberprüfzentrale.



Stilblüten

aufgezeichnet von Ulf Eberhardt

Linolschnitte von Ursula Eisele

Motz 9. 10. 58: Heut' mittag um drei kommen Sie in Arrest, und zwar von vier bis fünf Uhr!

Gitz 6. 3. 59: Katharina II. hat ja auch noch das Gebiet um die Krim usw. umfaßt.

Kolaf 29. 1. 59: Er hätte ihm sollen nicht drohen mit der Faust in der Hand!

Kolaf 2. 3. 59: Sie müssen heute in der Hauptsache mich arbeiten lassen, da wir das Stück fertig bringen müssen!

Buss 2. 2. 59: Sie wissen ja alle, daß Karl May nie da gewesen war, wo er seine Romane geschrieben hat.

Hadi 11. 5. 59: Jetzt nemme mr emol die Gleichung ond dividierat alles durchenander, no welle mr scho seh', ob ebbes rauskommt.

Bajazzo 26. 5. 59: Bei einem festgesetzten Einpreis kann man in Ulm, Stuttgart, Biberach und jedem anderen Kuhdorf Waren zum selben Preis kaufen.



Ursula 4. 4. 59: Passen Sie auf, in dem Vorhang ist ein Stück Loch!

Bath 20. 1. 58: Was ist nun der Unterschied zwischen der Tante und der Stadt? Ich find' es doch etwas seltsam, die Tante und die Stadt in einen Topf zu werfen.

Mäx 8. 4. 59: Soldatenspielen ist ja ganz nett, aber dann sollet se net so en Krach mache! (Bei der am Schulhaus singend vorbeiziehenden Bereitschaftspolizei.)

Ho 21. 2. 59: Das habe ich doch schon das letztmal gesagt! Nein? Dann war's letztes Jahr.

Rudi 27. 1. 59: Wische Se mal des, was Se da net habet, lieber wieder aus!

Motziade

oder

Wer andern eine Grube gräbt

Ein Drama in 10 Szenen und einem Epilog
nach einer wahren Begebenheit von
Tsenre Chabzloh

Alle Bürger dieser Erden
Tragen ein gewisses Zeichen,
Daß sie nicht verwechselt werden
Und im Rang nicht alle gleichen.
Wie den Schotten ziert das Rökkchen
Den Chines' das schwarze Zöpfchen,
Wie beim Menschenfresser Knochen
Zieren seine krausen Locken,

Gradso soll beim Oberschüler
Auf der Brust ein Schildchen stehen
(Wie ansonst auf Autokühler
Automarken sind zu sehen),
Daß damit die hohe Güte
einer geistigen Elite,
Der der Schüler angehört,
Sichtbar wird und diesen ehrt.

Also wird von Lehrerseite
Uns behauptet immerwährend,
Ein „WG“ auf unserm Kleide
Wär in höchstem Maße ehrend.
Ganz besonders meint da einer,
Der da heißet Motz mit Namen,
Daß am Turnerhemd ein Schild
Gleich erwirkt ein andres Bild.

Wenn auch gleich die Muskeln fehlen
Kann ein goldnes Biberschild
Sie ersetzen, daß — man staune —
Selbst ein Schwächling etwas gilt.
Doch allein die Lehrerworte,
Sie — man denk': In heut'ger Zeit! —
Wirken absolutlich nicht
Auf des Schülers Eitelkeit.

Denn — man höre — dieser Spaß
Kostet Einemarkundfünfzig;
Dies ist für uns Schüler ziemlich
— wenn nicht völlig — unerschwinglich
Solch ein Geldverschleiß, nur daß man
Vor sich her nen Fetzen trage!
Kurz erklärt man: Dieses kommt
Absolutlich nicht in Frage!

Doch als Motze dies vernommen,
Staunt er über so viel Dummheit:
„Kann man nicht einmal verlangen,
Sich mit Ehre zu behangen?“
Aber nein, die Schüler wollen
Keine Ehren — ihm zum Trotz.
(folgende 2 Zeilen sind mit schauerlichem
Ton zu lesen)
Aber diese Reaktion
Macht ihn böse unsern Motz.

Ist in ein'gen Tagen doch
Die WG-Olympiade,
Wo wir andern Leuten lehren,
Welcher Schul' wir zugehören
(Denn sie könnten dies vielleicht
Doch vergessen allzuleicht).
So muß ohne lang zu fragen
Jedermann ein Schildchen tragen.

Als er nun Gelächter erntet,
Droht der Motz im Turnenfach
Mit Fünf und Sechs als Zeugnisnoten . . .
(Da wird ja jeder Schüler schwach).
Und klar hat Motz gesiegt,
Den Widerstand gebrochen,
Denn schätzt der Schüler schon nicht
Ehre,
So hat er Schande doch gerochen.

Also kam das Turnerfestchen,
Wo ein jeder seines Zeichens,
Das den stolzen Busen ehrte,
Der Wielandschule zugehörte.
(Die folgenden 2 Zeilen sind auf
„Preußens Gloria“ zu singen)
Und der Motz, stolz seines Sieges,
Wölbt beim Einmarsch seine Brust,
Doch — ihn faßt Entsetzen schwer —
Diese ziert kein Schildchen mehr!

Und — oh weh — die Schülerblicke!
Motzens Mut ist schnell dahin;
Gern würd er sich wegbegeben
Und aus der Affäre ziehen.
Doch auch unsers Rektors Blicken
Haben jene kahle Stelle,
Die auf Motzens Brust brilliert,
Schnell erspäht und anvisiert.

Epilog

Also muß der stolze Kämpfe
Schmachvoll diesen Tag bestehn,
Wollte er auch längst von hinnen
Nächsten Wegs nach Hause gehn.
Aber in ihm steigt die Rachsucht,
Denkt er an den Blick des Rex,
Und er schwöret sich: „Im Zeugnis
Gibt's halt doch nur lauter sechs.“

Une soirée enchantée

(siehe Artikel S. 8)

Une masse de jeunes gens courageuse
ce soir clair est partie,
pour se lancer dans la flotte lumineuse
de la ville mondiale de Paris.

Pour enlever le désir de danser
on a choisi une cave profonde;
et voilà, nous fûmes bientôt mêlés
dans une foule tout à fait impatiente.

En poussant on marquait la mesure —
le rythme nous a tous enchantés,
même les profs de leur aigre rire
ne purent pas nous déranger.

La musique n'avait rien d'ordinaire,
c'était vraiment grand'chose pour nous,
parce que nous fûmes plangés dans une
aire
qui valait bien plus de mille sous.

Après quelques heures de dansade,
cette foule, jusqu'au fond exitée,
trempée de sueur à cause de cette
baignade,
se rassemblait — par malheur — pour
rentrer.
K. P. S.

Man kann eine Nadel fallen hören . . .

Man zückt den Hut vor dem Oberschüler. Er gehört schließlich zur geistigen Elite. Leider ist oft die Einbildung proportional zur Bildung. Multipliziert man die Einbildung mit einer Anstecknadel, so strebt der Stolz gegen Unendlich . . .

Das mit der Nadel war ein guter Einfall.

In Schülervollversammlungen liebt man Mehrheitsbeschlüsse durch Überfälle zu erzielen. Das ist Zufall.

Sportabzeichen am Turnhemd gedenkt kein Mensch anzuschaffen (siehe Sportfest 1958). Mit einem Abzeichen um 20 Pfennig kommt man billiger weg. Man ist ja nicht auf den Kopf gefallen.

Solle man im Ernstfall einmal einen moralischen Unfall haben, so kommt man bestimmt auf die Nadel zu fallen. Die ist spitz und kann ins Auge gehen.

In der Öffentlichkeit ist so eine Nadel viel zu auffällig; wer sich zuviel erlaubt, könnte hereinfliegen.

Auch ist man zufällig für Hetzereien (selbst gegen die Schule) leicht anfällig. Die Nadel wird natürlich auch hinfällig.

Hier bleibt nur zu fragen:

Sind sie denn alle einer Nadel verfallen? Was nützt denn dieses Abzeichen? —

Aber auf diese Frage hört man irgendwo in der Ferne eine Nadel fallen.

AUGENOPTIKERMEISTER



Brillen · Lupen · Mikroskope
Rechenstäbe · Laborbedarf · Reißzeuge
Rollfilme · Fotobedarf · Fotoarbeiten

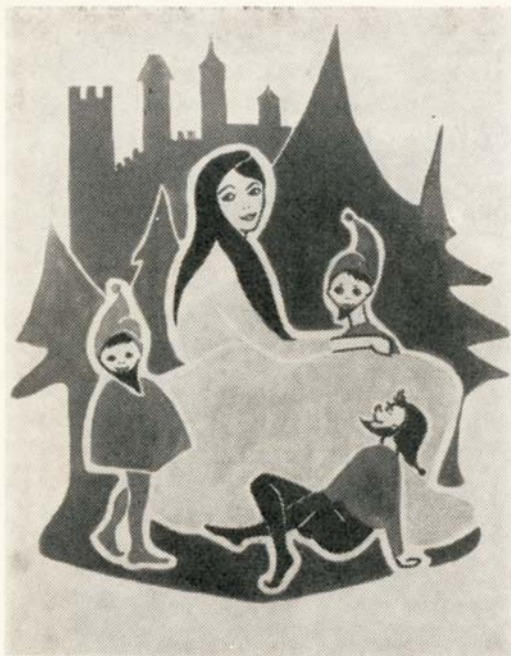
vom Fachgeschäft im Engel

Einen kostenlosen Genuß

bringt Ihnen unser großer Fotokatalog. Neben einer genauen Beschreibung der neuesten Kameramodelle stehen viele nette Tips darin. Es ist allein schon eine Freude in dem Katalog zu blättern. Wieviel schöner muß erst das Fotografieren selbst sein. — Ganz ohne Kaufzwang einfach verlangen! Spezialprospekte können Sie sich in Ruhe an unserm Sonderregal aussuchen.

FOTO -

FRANZ



**Wettbewerb der Biberacher Schulen
für das Schützen-theaterplakat
„Schneewittchen“**

Vorgelegt wurden 197 Entwürfe, davon vom Wieland - Gymnasium 87, vom Progymnasium für Mädchen 100, von der Kath. Volksschule 7, von der Evang. Volksschule 1 und von der Höheren Handelsschule 2. Die Wettbewerbs - Kommission hat folgende Entwürfe ausgewählt:

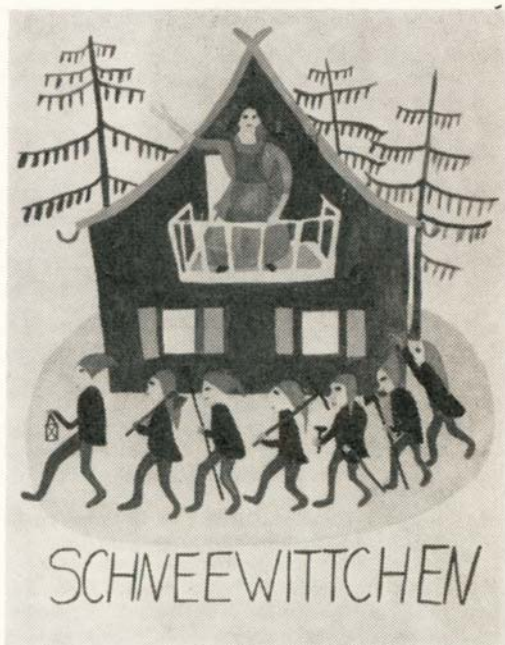
erster Preis 20 DM (Entwurf wurde ausgeführt):

Winter Gudrun, Wieland-Gymnasium 7b (bish. Progymnas. für Mädchen);

zwei 2. Preise zu je 10 DM:

Benz Sigrid, Progymnas. f. Mädch. 2,

Reissbeck Dieter, Kath. Volksschule 8a.



Die Chronik

31. 3.—5. 4. 1959 Lehrfahrt der Arbeitsgemeinschaft „Staatsbürgerliche Bildung“ der Oberklassen zur NATO nach Paris unter Leitung von Studienrat Thierer.
31. 3.—4. 4. 1959 Waldeinsatz von 16 Schülern der Klassen 7 und 8 beim Forstamt Jungnau (Hohenzollern).
7. 4. 1959 Schuljahrsbeginn mit 545 Schülern (davon 72 Schülerinnen) in 19 Klassen (davon 137 Auswärtige) und 23 hauptamtlichen Lehrkräften (2 Lehrerstellen sind nicht besetzt).
Studienassessorin Hildegard Häfele aus Wangen (Allgäu), bisher am Gymnasium Horb (Neckar), nimmt als Amtsverweserin auf der Stelle Saradeth, und Studienassessor Gerd Süsser aus Alpertsbach, bisher am Gymnasium Rottenburg, für den ans Mädchengymnasium Ravensburg versetzten Studienassessor Botzenhart den Dienst auf.
9. 4. 1959 Studienrat Knörlein erkrankt (bis 7. Juni 1959) — Stellvertreter Musiklehrer Kurt Goltz aus Biberach (ab 27. April 1959).
22. 4. 1959 Im Rahmen der neuen Besoldungsordnung im Land Baden-Württemberg werden zu Oberstudienräten befördert (mit Wirkung vom 1. Dezember 1958) die Studienräte Bussinger, Kolb und Hartmann zum Gymnasialoberlehrer Gymnasiallehrer Lutz.
5. 5. 1959 Geologische Lehrfahrt der Klassen 6a und 6b zur IBO nach Friedrichshafen unter Leitung von Oberstudiendirektor Dr. Wenk und Oberstudienrat Kolb.
Filmvorführung der Schülermitverwaltung in Verbindung mit dem Verband der Ungarnflüchtlinge im Pestalozzihaus.
- 8.—9. 5. 1959 Schüler und Schülerinnen der Mittelklassen sammeln für das Müttergenesungswerk.
12. 5. 1959 Wandertag der Klassen 1—5 und 6c; Klasse 7a und 7b besuchten die Chagall-Ausstellung in der „Fähre“ in Saulgau unter Leitung von Studienrat Buhmüller; Klasse 9a und 9b unternahmen unter Leitung von Oberstudiendirektor Dr. Wenk eine Lehrfahrt zur Erdölbohrung von Rot an der Rot.
13. 5. 1959 Lehrfahrt der Klassen 8a und 8b zum Besuch einer Landtags-sitzung in Stuttgart unter Leitung von Studienrat Thierer.
- 19.—23. 5. 1959 Pfingstferien
29. 5. 1959 Elternversammlung der Klassen 7a und 7b
16. 6. 1959 Dreikampf der 9. Bundesjugendspiele und Feierstunde der Oberklassen zum „Tag der deutschen Einheit“ (17. Juni) im Pestalozzihaus.
- 4.—5. 7. 1959 4. Treffen der ehemaligen Schüler und Schülerinnen
- 5.—12. 7. 1959 Schützenfest

Mitteilungen der Redaktion

Spenden. Herrn Dipl.-Ing. Albert Mühlshlegel (Santiago de Chile) und Herrn Rechtsanwalt Hellmuth Gerster (Ravensburg) möchten wir für die großzügigen Spenden in Höhe von DM 100.— und DM 50.— auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank aussprechen. Aber auch die „kleineren Spender“ seien besonders belobt.

Linolschnitte. In der letzten Nummer der „Funzel“ war der Linolschnitt „Der Drache“ auf Seite 1 von einem Schüler der Klasse 5 geschnitten, der Linolschnitt „Vogel und Fisch“ auf Seite 30 von einem Schüler aus Klasse 4.

Beim Versand von Nummer 1/1959 kam bei einigen Heften eine Verwechslung mit Heft 1/1958 vor, was wir zu entschuldigen bitten. Nachforderungen an die „Funzel“.

Fabrikant Wilhelm Wolff †

Im Bürgerheim zu Biberach starb am Vormittag des 18. März 1959 der ehemalige Fabrikant Wilhelm Wolff im Alter von 87 Jahren. Eine Herzlähmung hat ihm einen raschen und schmerzlosen Tod bereitet. In vertrauten Gesprächen hat er im Laufe der letzten Monate immer wieder gesagt, daß er bereit sei, um zu sterben. So kam der Tod als Freund zu ihm.

Wilhelm Wolff war der drittälteste der noch lebenden Schüler des Wieland-Gymnasiums. Er ist als Sohn von Gottfried Wolff und seiner Gattin Sophie geb. Kiesel am 6. Februar 1872 in Ludwigsburg geboren. Im Jahre 1879 zog die Familie nach Biberach, das fortan auch für Wilhelm Wolff zur Heimat wurde. Er besuchte die damalige Realschule und trat Mitte 1886 eine kaufmännische Lehre in Göppingen an. Von 1891 bis 1895 war er kaufmännischer Angestellter der Zellstoffabrik Waldhof in Mannheim. 1895 gründete er in Pforzheim die Firma „Wilhelm Wolff“, eine Silberwarenfabrik, die 1914 zu einer Aktiengesellschaft, der „Wilhelm Wolff AG“, umgewandelt wurde. 1929 gründete er in Sao Paulo (Brasilien) die „Wolffmetall Ltd“, die bis zum Jahre 1944 die bedeutendste Metallwarenfabrik Südamerikas war. Als Brasilien 1944 in den Krieg gegen Deutschland eintrat, wurde das große Werk an eine brasilianische Firma abgetreten. Die guten persönlichen Beziehungen zu den alten Freunden in Brasilien blieben jedoch bestehen und dauerten bis zum Tode von Wilhelm Wolff.

In den dreißiger Jahren zog sich Wilhelm Wolff von den aktiven Geschäften zurück und lebte von da an als Privatmann und Berater seiner Firmen in Pforzheim. Der zweite Weltkrieg hat ihn nicht nur wirtschaftlich schwer geschädigt durch den Ausfall seiner Firma in Brasilien, er nahm ihm auch den einzigen Sohn. Anfang 1945 wurde Wilhelm Wolff bei einem der großen Luftangriffe auf Pforzheim vollständig ausgebombt. Er zog mit seiner Frau Elvira geb. Lenz nach Biberach, wo noch eine seiner beiden Schwestern in hohem Alter lebte. Sie starb im Mai 1945. Am 26. März 1953 zogen Herr und Frau Wolff in das Bürgerheim. Für Frau Wolff war es eine nur kurze Bleibe; sie ging ihrem Gatten am 25. August 1953 im Tode voran. Obwohl Wilhelm Wolff auf ein ungewöhnlich erfolgreiches Leben zurückblicken durfte und einer der bedeutendsten Unternehmer seines Faches war, blieb er zeitlebens bescheiden und persönlich anspruchslos und zurückhaltend. Diese Haltung brachte ihm auch im Bürgerheim zu Biberach höchstes Ansehen. Seine Hilfsbereitschaft wurde und wird immer gerühmt. Bis zum letzten Tag seines Lebens war er geistig erstaunlich frisch und beweglich. Seine stets gleichmäßige Liebenswürdigkeit, die jeden Partner achtete, ließ ihn für gute und echte Freundschaften wie geschaffen erscheinen. Dankbar gedachte er noch in seinen letzten Lebenstagen seiner Freunde in der alten und in der neuen Welt, die seinem Leben Freude und Glanz gegeben haben. In diesem Bewußtsein trug er beherrscht und gelassen die Schläge, die das Schicksal ihm zufügte. Freundschaftlich mit ihm verbunden waren auch viele seiner ehemaligen Angestellten und Arbeiter, die sein jederzeit waches soziales Empfinden rühmten.

Mit zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens stand Wilhelm Wolff in guten Beziehungen. Auf Grund seines vor allem in Brasilien geschulten Scharfblickes und Weitblickes beschäftigte er sich in den letzten Jahren eingehend mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Deutschlands. Er verfaßte große und an höchster Stelle überaus geschätzte Denkschriften und trug auf diese Weise dazu bei, daß seine vielfältigen Erfahrungen nun auch nach seinem Tode noch Nutzen bringen können und es hoffentlich auch werden. Zu seinen Freunden, die den stets liebenswürdigen Menschen von starkem Geist und bedeutender Urteilskraft schmerzlich vermissen, gehören viele ehemalige Schüler des Wieland-Gymnasiums. Sein Plan freilich, sich beim heurigen Schülertreffen mit seinem alten Schulkameraden Staatssekretär a. D. Dr. Sautter noch einmal zu treffen, kann nun nicht mehr verwirklicht werden.



Unsere Toten

Handtmann, Gustav, Handelsvertreter i. R. in Biberach, zweitältester ehemaliger Schüler des WG. und zweitältester Schützentrömler, verstorben im 90. Lebensjahr am 18. Dezember 1958.

Marstaller, Theodor, Oberstudiendirektor i. R. in Heilbronn, als Oberreallehrer am WG. von 1907 bis 1914, verstorben im 80. Lebensjahr am 1. Februar 1959.

Wolff, Wilhelm, Fabrikant in Biberach, drittältester ehemaliger Schüler des WG., verstorben im 88. Lebensjahr am 18. März 1959.

Hilsenbeck, Max, Schriftleiter in Friedrichshafen, Mittlere Reife 1919, verstorben am 24. März 1959.

Geburtstage

92 Jahre: **Dr. Mühlshlegel, Albert**, Generaloberarzt a. D. in Scheffau (Allgäu), ältester ehemaliger Schüler, am 4. August 1959

85 Jahre: **Vetter, Oskar**, Privatier in Eßlingen, jetzt drittältester ehemaliger Schüler, am 28. März 1959

Oberregierungsrat i. R. Hugo Schneider 80 Jahre alt

Am 4. Juni 1959 konnte Oberregierungsrat i. R. Hugo Schneider seinen 80. Geburtstag feiern. Er wurde in Biberach als Sohn von Professor Heinrich Schneider geboren, der von 1874—1896 als Fachlehrer für Mathematik, Physik und Chemie an der damaligen Biberacher Realanstalt tätig gewesen ist und den Grundstock für das Physikalische Kabinett gelegt hat. Hugo Schneider ist einer der ältesten noch lebenden Schüler des heutigen Wieland-Gymnasiums, das er von 1888—1895 besucht hat. 1897 legte er am Ulmer Realgymnasium (heute Schubart-Gymnasium) die Reifeprüfung ab. Auf das Studium der Kameralwissenschaft in Tübingen und Berlin folgten 1904 und 1906 die beiden Dienstprüfungen für das höhere Finanzfach und anschließend die unständige Verwendung bei verschiedenen Finanzämtern und die Berufung in das Steuerkollegium in Stuttgart. Als 1920 das württembergische Finanzwesen in die Reichsfinanzverwaltung übergang, kam er als Regierungsrat an das Landesfinanzamt und wurde dort 1927 zum Oberregierungsrat befördert. In den letzten 10 Jahren seiner Tätigkeit bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1944 leistete er beim Finanzgericht Dienst. Durch die Kriegsergebnisse kam er in seine Geburtsstadt Biberach zurück, wo er durch ein schweres Leiden schon 7½ Jahre ans Krankenlager gefesselt ist, das er mit bewundernswerter Geduld erträgt.

Es wird nochmals um **Mitteilung von persönlichen Nachrichten** (Geburtstagen, Prüfungen, Beförderungen, Auszeichnungen usw.) an Studienrat Fritz Thierer, Biberach an der Riß, Hindenburgstraße 34, gebeten.

Geschäftliches

Das Jahresabonnement beträgt DM 3.— für 3 Nummern (Studenten, Schüler, Lehrlinge DM 1.50). Bitte überweisen für „Funzel“, Konto Nr. 4674 bei der Volksbank Biberach an der Riß. Zahlkarte liegt bei.

